PFINGSTUMZUG *der Schwälmer Dorfjugend mit Pfingstbügel und Pfingstmännchen*

Theodor Steche

Die Fredegarchronik

Eine wichtige Quelle für Deutschlands Frühgeschichte

„Als Sigibert im achten Jahre König war und Radulf, der Herzog von Thüringen, nach Kräften einen Aufruhr gegen ihn vorbereitet hatte, wurden auf Sigiberts Befehl alle Lehnsleute in Austrasien zur Heerfahrt aufgeboten. Sigibert überschritt mit einem Heere den Rhein; von allen Seiten vereinigten sich die Völkerschaften aus sämtlichen rechtsrheinischen Gauen seines Königreichs mit ihm. Zuerst überfiel Sigiberts Heer den Sohn Chrodwalds namens Fara, der mit Radulf gemeinsame Sache machte, im Kampf und tötete ihn. Alles Heervolk dieses Fara, das dem Schwerte entrann, wurde in die Gefangenschaft abgeführt.

Alle Vornehmen und das Heer gaben sich gegenseitig die rechte Hand, daß keiner dem Radulf das Leben lassen würde; aber dieses Versprechen wurde nicht verwirklicht. Dann durchzog Sigibert mit dem Heer den „Buchenwald" und rückte nach Thüringen vor. Als Radulf dies erfuhr, errichtete er ein mit Baumstämmen befestigtes Lager auf einem Berg oberhalb des Unstrutflusses in Thüringen, zog von allen Seiten ein Heer, so zahlreich er konnte, zusammen und setzte sich mit Gattin und Kindern in diesem Kriegslager fest, um sich zu verteidigen. Als Sigibert mit dem Heer seines Königreichs dort ankam, umzingelte das Heer von allen Seiten das Lager; Radulf dagegen saß im Inneren, stark zum Kampfe vorbereitet.

Aber dieser Kampf entwickelte sich ohne Plan. Das bewirkte die Jugendlichkeit König Sigiberts; denn einige wollten an demselben Tage zur Schlacht vorrücken, andere am nächsten Tag, und sie hatten keinen einheitlichen Entschluß. Als die Herzöge Grimwald und Adalgisel dies sahen, fürchteten sie für Sigibert eine Gefahr und bewachten ihn von allen Seiten ohne Unterbrechung. Bobo, der Herzog der Auvergne, mit einem Teil von Adalgisels Heer und Innowal, der Graf von Saintois, mit den Leuten seines Gaus und vielen Kämpfern des übrigen Heeres zogen gegen Radulf hinaus vor das Tor des Lagers, um zu kämpfen. Radulf hatte mit einigen Herzögen von Sigiberts Heer ein Abkommen, daß sie nicht mit Gewalt über ihn herfallen wollten; er brach aus dem Lager durch das Tor heraus und stürzte sich mit den Seinen auf Sigiberts Heer. Eine so große Niederlage wurde von Radulf und seinen Leuten dem Heere Sigiberts zugefügt, daß es wunderbar war. Die Mainzer waren in diesem Kampf nicht treu. Es wird erzählt, daß dort mehrere tausend Menschen mit dem Schwert getötet worden seien.

Radulf kehrte nach errungenem Sieg in das Lager zurück. Sigibert geriet mit seinen Getreuen in schwere Trauer über das bittere Ereignis; auf dem Pferde sitzend, ließ er Tränen aus den Augen strömen und beklagte die, welche er verloren hatte. Denn Herzog Bobo, Graf Innowal, andere sehr tapfere vornehme Kämpfer sowie viele einfache Leute aus dem Heer König Sigiberts, die mit jenen in den Kampfzusammenprall gegangen waren, wurden, während Sigibert zusah, in diesem Kampf getötet. Auch der Haushofmeister Fredulf, von den man sagte, er sei ein Freund Radulfs gewesen, verschwand in dieser Schlacht.

Sigibert blieb in der folgenden Nacht nicht weit vom Lager entfernt in Zelten mit seinem Heer. Als sie am nächsten Morgen sahen, daß sie dem Radulf in keiner Weise überlegen waren, wurden Gesandte hinübergeschickt, die mit Radulf ein Abkommen schlossen, daß sie in Frieden wieder den Rhein überschreiten könnten. Sigibert und sein Heer zogen in ihre eigenen Wohnsitze zurück. Radulf wurde in hohem Maße von Stolz erhoben und meinte, er sei König in Thüringen; mit den Wenden schloß er einen Freundschaftsvertrag und verpflichtete sich die übrigen Volksstämme, die er als Nachbarn hatte, durch die Pflege der Freundschaft. In Worten leugnete er jedoch Sigiberts Oberhoheit nicht; tatsächlich aber leistete er seiner Herrschaft nach Kräften Widerstand." — —

In welcher Schriftquelle steht die hier ins Deutsche übersetzte ausführliche und anschauliche Schilderung des mißglückten Kriegszugs des Königs Sigibert gegen den Thüringerherzog Radulf? Wer war dieser König und in welchem Jahr fand das Ereignis statt?

Die Schriftquelle ist eine alte, in lateinischer Sprache geschriebene Chronik. Wer sie verfaßt hat, steht in keiner Handschrift; im 16. Jahrhundert ist aus unbekanntem Grunde ein „Fredegarius scholasticus", ein Klostergelehrter Fredegar, als Verfasser genannt worden. Das ist eine Erfindung, wie sie im Humanistenzeitalter oft vorgekommen ist; sie ist sicher falsch, denn in mühsamer Arbeit hat die Forschung während des 19. Jahrhunderts festgestellt, daß die Chronik in ihrer vorliegenden Gestalt nicht von einem Manne, sondern von sechs Verfassern geschrieben worden ist. Trotz dieser Erkenntnis hat man den alteingeführten

Namen beibehalten, weil er bequem ist; aber man nennt nicht mehr wie bei anderen Schriftquellen, deren Verfasser bekannt sind, den Mann Fredegar, sondern spricht nur von der „Fredegarchronik".

Nun könnte jemand fragen? Was für einen Wert hat eine Chronik, von der man nicht einmal die Namen der Verfasser kennt? Die Antwort lautet: Die Fredegarchronik ist die einzige vorhandene ausführliche Schriftquelle für die Geschichte des heutigen Deutschlands und Frankreichs im Zeitraum von 594 bis 643! Eine solche Quelle kann man, wenn keine anderen erhalten sind, nicht beiseite lassen, namentlich, wenn in dem von ihr behandelten Zeitraum wichtige Dinge geschehen sind.

Das war zwischen 594 und 643 der Fall. Denn in diesen Jahrzehnten verlor die Königssippe der Merowinger, die auf Grund der Siege des Frankenkönigs Chlodowech (Chlodwig) und seiner Nachkommen selbstherrlich über den größten Teil des heutigen Frankreichs und westelbischen Deutschlands gebot, ihre Macht, und die Merowingerkönige waren nur noch dem Namen nach Herrscher. Der hier als Beispiel für die Schreibart der Fredegarchronik ausgewählte mißglückte Kriegszug Sigiberts gegen Radulf war eins der folgenreichsten Ereignisse bei diesem Machtverfall. Manche Leser werden sich darüber gewundert haben, daß der König beim Kampf zusah und dann den Verlust so vieler Getreuer beweinte; das war aber kein Zeichen von Schwachheit, sondern dadurch verursacht, daß Sigibert damals erst im elften Lebensjahre stand. Sein Vater Dagobert I. hatte Anfang 634 die Herrschaft über Austrasien, den Ostteil des Merowingerreiches, auf Wunsch der weltlichen und geistlichen Großen infolge schwerer Mißerfolge an der Ostgrenze seinem erst dreijährigen Söhnchen Sigibert III. abgetreten; Vormund des Knaben und Reichsverweser wurde Herzog Adalgisel.

Diese Absetzung König Dagoberts — denn etwas anderes war der Thronwechsel in Wahrheit nicht — zeigt, daß die Austrasier den Merowingerkönigen nicht mehr mit Freude anhingen, sondern nur eine altgewohnte Form noch nicht zerbrechen wollten; in Neustrien, dem Westteil des Frankenreiches, behielt dagegen Dagobert die Herrschaft und war bis zu seinem Tode sehr erfolgreich und beliebt. Austrasiens Einheit blieb 634 gewahrt, denn alle Befugnisse des Königs gingen auf den Herzog Adalgisel über. Dagegen befreite der im achten Regierungsjahre Sigiberts, also im Sommer 641, errungene Sieg des Thüringerherzogs Radulf diesen von der Befehlsgewalt des Reichsverwesers, und nur das machtlose Königskind blieb der Form nach Oberherr; in diesem Jahre wurde Austrasiens Einheit tatsächlich gesprengt. Seit 641 hatte das Herzogtum Thüringen im Reich Austrasien dieselbe Rechtsstellung wie im heutigen britischen Empire ein Dominion; es war nur durch das Symbol des Königtums, aber nicht mehr durch eine Befehlsgewalt mit dem übrigen Reiche verknüpft.

Radulfs Sieg hat die Vernichtung des selbständigen Königreichs Thüringen, das von 531 bis 533 dem merowingischen Austrasien einverleibt wurde, in ihren Wirkungen wieder aufgehoben. Das alte Thüringerreich erstreckte sich von Passau im Südosten bis nach Runibergun, Ronneberg, südwestlich von Hannover, bei dem 531 die erste Schlacht stattfand. In vielen Büchern kann man lesen, die Beschränkung des Namens Thüringen auf seinen jetzigen Geltungsbereich sei eine Folge des Krieges von 531 bis 533 gewesen; damals sei ein großer Teil des Thüringervolkes vernichtet und das Mainland von Franken besiedelt worden. Diese Vorstellung ist ganz irrig. Aus der Lebensbeschreibung des Bischofs Kilian, der kurz nach 687 den Thüringerherzog Gozbert zum Christentum bekehrte, und aus zwei Urkunden, die Gozberts Sohn Heden 704 und 716 dem Bischof Willibrord von Utrecht ausstellte, geht klar hervor, daß damals Würzburg Thüringens Hauptstadt war; der „Buchenwald" (Buchonia), den die Fredegarchronik bei Sigiberts Feldzug, nach dem Zusammenhang als Thüringens Grenze, genannt hat, umfaßte auch den Ort, an dem später das Kloster Fulda gegründet wurde. Würzburg als Thüringens Hauptstadt und Fulda als ein thüringischer Grenzort — dazu muß ein heutiger Deutscher sein Erdkundebild erst mit einem gewissen Ruck umstellen! Das von Radulf wieder selbständig gemachte Thüringen war zwar beträchtlich kleiner als das alte Königreich — Passau und Regensburg gehörten seit spätestens 565 zum Herzogtum Bayern, das Land nördlich der unteren Unstrut seit 532 den Sachsen; — aber es war immer noch ein großes Land.

Erst der Karolinger Karl Martell hat, nachdem er zwischen 719 und 722 den letzten Thüringerherzog Heden beseitigt hatte, das Land geteilt, und zwar in vier Stücke: das Fuldagebiet unter dem 722 zuerst bezeugten Namen Hessen, das Maingebiet mit der Hauptstadt Würzburg unter dem Namen Grabfeld, einen Bezirk an der Altmühl, in dem 740 das Bistum Eichstätt gegründet wurde, und endlich den Rest mit dem Hauptort Erfurt, dem der Name Thüringen bis heute verblieben ist. Im 9. Jahrhundert wurde für das Grabfeld der Name Ostfranken üblich; erst seitdem, nicht seit 533, tragen die Einwohner am mittleren und oberen Main den Stammesnamen „Franken".

Als am 23. Dezember 679 König Dagobert II. von Austrasien ermordet wurde, wurde dort kein neuer König gewählt, sondern die Herzöge von Thüringen, Bayern, Alamannien, Elsaß und der

rheinischen Franken sowie der selbständige Graf von Rätien erkannten den Scheinkönig von Neustrien der Form nach als Oberherrn an gegen die Verpflichtung, die Erblichkeit ihrer Würde zu bestätigen. Damals wendeten also die Herzöge und der Graf von Rätien die von Herzog Radulf 641 geschaffene Rechtsform auf ganz Austrasien an. Pippin der Mittlere, der Ahnherr der Karolinger, der seit 680 alleiniger Herzog der rheinischen Franken war, errang zwar 687 die Macht, in Neustrien die Hausmeier zu ernennen, und nahm darauf den Titel „Fürst der Franken" an; über die Herzöge von Thüringen, Bayern, Alamannien, Elsaß und den Grafen von Rätien hat er aber keine Befehlsgewalt ausgeübt, ist selbst nie Hausmeier gewesen und nur in späteren Schriftquellen irrig so genannt worden. Erst sein Sohn Karl Martell ließ 717 wieder einen Scheinkönig von Austrasien wählen und sich von diesem zum Hausmeier ernennen; als solcher hat er die Herzogtümer von Thüringen, Alamannien und Elsaß beseitigt sowie den Bayernherzog und den Grafen von Rätien gezwungen, seine Oberhoheit anzuerkennen.

Wie kommt es nun, daß das von 641 bis rund 720 bestehende Herzogtum Thüringen und der staatsrechtliche Vorgang von 641, ohne den man die Politik Pippins des Mittleren und Karl Martells überhaupt nicht richtig erkennt, in den meisten Geschichtsbüchern entweder nicht erwähnt oder nicht richtig beleuchtet sind? Das liegt daran, daß bis vor wenigen Jahrzehnten die Fredegarchronik und die übrigen Schriftzeugnisse für das 7. Jahrhundert wissenschaftlich noch nicht benutzt werden konnten. Warum ging das nicht?

Als im Jahre 1826, am entschiedensten von dem bekannten Staatsmann Freiherrn vom Stein gefördert, der erste Band des großen Quellenwerks Monumenta Germaniae historica (Geschichtliche Denkmäler Deutschlands) erschien, da begann er mit den karolingischen Annalen (Jahrbüchern), deren frühestes Ereignis im Jahre 709 liegt. Denn man wußte, daß das Wort theodiscus (deutsch) erst im 8. Jahrhundert die Bezeichnung unseres Volkes geworden ist und daß die Kaiserwürde, das Sinnbild des ersten Deutschen Reiches, 800 von Kaiser Karl erworben wurde; im frühen 19. Jahrhundert war es eine Selbstverständlichkeit, daß Deutschlands Geschichte mit den Karolingern begänne. In vielen großen Bänden von der Form und Dicke eines heutigen Atlasses wurden die mit 709 beginnenden lateinischen Geschichtswerke, Gesetze, Urkunden, Briefe usw. mit allen wissenschaftlichen Feinheiten abgedruckt. Auf dem sicheren Grund der Monumenta Germaniae historica stellten die großen Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts Deutschlands mittelalterliche Geschichte dar. Von 1877 ab wurde das Gebiet der Monumenta Germaniae historica erweitert; man zog in den Begriff „Germania" auch die übrigen Germanenstämme hinein und druckte, nun in etwas kleineren und dünneren Bänden, in der Reihe Auctores antiquissimi (Die ältesten Schriftsteller) und einigen anderen Bänden auch die spätantiken und die langobardisch-frühitalienischen Geschichtsquellen ab. Aber eine Lücke blieb: es fehlte der Abdruck der Schriftquellen, die im 6. und 7. Jahrhundert im Merowingerreich entstanden waren.

Da erschien 1885 die Frankengeschichte (Historia Francorum) des um 594 gestorbenen Bischofs Gregor von Tours als erster Band der neuen Reihe Scriptores rerum Merowingicarum (Beschreiber der merowingischen Dinge); drei Jahre später folgte, herausgegeben von Bruno Krusch, der 2. Band, der die Fredegarchronik, das 727 geschriebene Frankengeschichtsbuch (Liber historiae Francorum) und die Lebensbeschreibungen einiger Könige und Königinnen enthält. 1882 hatte Krusch in einem Fachaufsatz auf Grund der Angaben, die in den Lebensbeschreibungen und den als echt erkannten Urkunden der Merowingerzeit verstreut sind, zum erstenmal die Jahreszahlen für die Regierungszeiten der Könige sicher angegeben, die bis dahin, weil sie im Frankengeschichtsbuch meist falsch berechnet sind, ganz unklar waren. In den folgenden Bänden brachte Krusch, zusammen mit einigen Mitarbeitern, die alten Lebensbeschreibungen der in der Merowingerzeit lebenden Bischöfe, Äbte und Priester heraus, die für die Forschung unbedingt nötig sind; in wohlbegründeten Vorworten legte er dar, was darin glaubwürdig ist und was nicht. Der siebente und letzte Band dieser Reihe der Monumenta Germaniae historica kam — sage und schreibe — 1920 heraus! Erst die Scriptores rerum Merowingicarum haben der deutschen Frühgeschichte des 6. und 7. Jahrhunderts eine sichere wissenschaftliche Grundlage gegeben, während man im 19. Jahrhundert zwar das Werk Gregors von Tours kannte und benutzte, dagegen mit der Fredegarchronik und den Lebensbeschreibungen nichts anfangen konnte und daher das 7. Jahrhundert als die „dunkle Zeit" bezeichnete, aus der kaum etwas Sicheres bekannt sei. Dieses Urteil wirkt noch heute oft nach.

Für die Vorgeschichtsforscher, die bei der Auffindung, Ausgrabung, Haltbarmachung und Deutung der Bodenfunde Mühen und Schwierigkeiten ganz anderer Art zu überwinden haben, ist es wohl einmal lehrreich, zu erfahren, wie verwickelt manchmal auch die Beurteilung von Schriftquellen ist. Daher sei gezeigt, was Krusch in seinem Vorwort zur Fredegarchronik dargelegt hat. Dieses eigenartige Werk beginnt mit mehreren Namenlisten und Zeitberechnungen; die erste Berechnung bezieht sich auf das erste Regierungsjahr Sigiberts II., der 613 wenige Monate lang König war.

Die Listen der Päpste und der oströmischen Kaiser enden 642 und 641. Die ersten drei Bücher der Chronik sind kürzende Abschriften der Chroniken des Hieronymus (bis 378) und des Hydatius (hier Idacius geschrieben, bis 468) sowie der Frankengeschichte Gregors von Tours; diese Abschriften haben an sich keinen Quellenwert, sind aber durchsetzt mit örtlichen Überlieferungen aus der Stadt Avenches in der Westschweiz und mit mehreren germanischen Sagen. Eine davon ist eine bemerkenswerte Stufe zwischen der Geschichte des Ostgotenkönigs Theoderich und der Sage Dietrichs von Bern, eine andere die früheste Aufzeichnung der langobardischen Stammessage. Das vierte Buch der Fredegarchronik beginnt mit dem Jahre 584, berührt sich zunächst mit dem letzten Teil der Geschichte Gregors von Tours und enthält ein Stück, das abgeschrieben ist aus der Lebensbeschreibung des irischen Mönches Columbanus, die Jonas von Bobbio zwischen 639 und 642 verfaßt hat. Im übrigen ist es dagegen ein selbständiges Werk. Mit den Jahren 642 bis 643 hört es ohne Schlußwort auf; vorher sind aber mehrere Ereignisse aus den Jahren 658 bis 661 kurz erwähnt und es ist einmal die Absicht ausgesprochen, später genauer darauf einzugehen. Offensichtlich ist das vierte Buch der Fredegarchronik unvollendet. Beim Jahre 613 ist ein deutlicher Bruch in der Darstellung; bis dahin ist das Werk vom Standpunkt des merowingischen Teilkönigreichs Burgund aus geschrieben, zu dem auch die Stadt Avenches gehörte; von da ab ergreift die Darstellung deutlich Partei für den 640 gestorbenen Hausmeier Pippin den Älteren und seinen Sohn Grimwald, der von 643 bis 662 austrasischer Hausmeier und tatsächlicher Herrscher war.

Aus alledem hat Krusch einleuchtend erschlossen, daß die ersten vier Bücher der Fredegarchronik von drei Verfassern stammen: der erste hat in Avenches um 613 das Verzeichnis der Frankenkönige und das Werk bis zur Mitte des 4. Buchs geschrieben; der zweite lebte ebenfalls in Avenches, ergänzte die Listen der Päpste und der oströmischen Kaiser und schrieb um 643 den Rest des vierten Buchs; ein dritter hat um 660 als Anhänger des Hausmeiers Grimwald, nicht in Avenches, diese Fortsetzung überarbeitet, aber sein Werk nicht beendet. An die eigentliche Fredegarchronik schließen sich drei Fortsetzungen. Die erste ist für die Zeit von 643 bis 727 eine Abschrift aus dem Frankengeschichtsbuch, fügt daran eine eigene Darstellung und endet mit einem deutlichen Schluß 736; die zweite Fortsetzung schließt klar 751, die dritte ebenso mit dem Jahre 768. Die Gesamtzahl der Verfasser der „Fredegarchronik" ist also sechs.

Man kann es den Gelehrten des 19. Jahrhunderts wirklich nicht verübeln, daß sie, bevor Krusch die verwickelte Entstehung dieser Chronik aufklärte, diesem so uneinheitlichen Werk, in dem Abschriften und Selbständiges so oft wechseln, nicht trauten und es nicht verantworteten, es als Geschichtsquelle zu benutzen. Jetzt aber kann man jeden Teil der Fredegarchronik für sich beurteilen und weiß, daß die beiden 613 und um 643 geschriebenen Teile des 4. Buchs den Ereignissen sehr zeitnah und deswegen recht wertvoll sind.

Dazu kommt die ausgezeichnete Überlieferung der Fredegarchronik. Die älteste erhaltene Handschrift — sie liegt in Paris — ist noch in Großbuchstaben, „Unzialen", geschrieben und kennt noch nicht den im 8. Jahrhundert entstandenen Unterschied zwischen Groß- und Kleinbuchstaben; sie entstammt spätestens dem Anfang des 8., wahrscheinlich sogar dem Ende des 7. Jahrhunderts, ist also älter als die drei Fortsetzungen der Chronik und vielleicht eine unmittelbare Abschrift aus dem Urtext. So günstige Überlieferungsverhältnisse sind nicht häufig; sehr viele Geschichtswerke, namentlich die aus dem Altertum stammenden, benutzen wir nach Handschriften, die Jahrhunderte jünger sind als die Werke selbst.

Die vortreffliche Überlieferung der Fredegarchronik gibt uns auch ein klares Bild ihrer Sprache. Sie ist Latein, aber ein so köstliches, daß es die Wissenschaft schon seit langem als „Merowingerlatein" vom klassischen Latein abgetrennt hat, und das mit vollem Recht. Außer vielen unklassischen Eigenheiten des Satzbaus und Wortschatzes bemerkt man eine völlige Verwirrung der Fallformen (Casus) und häufige Verwechslungen von u und o, i und e, v und b usw.; es ist reiner Zufall, wenn eine Form vom Altlatein aus gesehen noch „richtig" ist.

Wenn man längere Zeit derartiges zum Teil sinnwidriges Merowingerlatein gelesen hat, wird man in seinem eigenen Sprachgefühl für das klassische Latein ganz irre! Das „verderbte" Latein der Fredegarchronik hat im 19. Jahrhundert weithin davon abgehalten, diesem Werke Vertrauen zu schenken. Man meinte, derart ungebildete Menschen seien auch inhaltlich zu keiner richtigen Angabe fähig gewesen. Diese Auffassung ist durchaus irrig. Die Sprache der Fredegarchronik zeigt, daß das im 7. Jahrhundert im Merowingerreich gesprochene Latein dem Altfranzösischen schon näherstand als dem klassischen Latein; die Verfasser schrieben es, wie sie es hörten und sprachen, aber den Inhalt ihrer Werke berührte diese Sprachform, die sogar in den Königsurkunden steht, nicht. Im Gegenteil beweist diese, daß die Fredegarchronik wirklich dem 7. Jahrhundert entstammt; denn im 8. hat die „karolingische Renaissance" das klassische Latein wieder eingeführt. Das schlechte Latein erhöht also den Quellenwert!

Herzog Radulfs erfolgreicher Kampf ist nicht das einzige wichtige Ereignis, das in der Fredegar-

chronik allein überliefert ist. An anderer Stelle schildert sie ausführlich, wie der westfränkische Kaufmann Samo seit 624 den Slawen in Böhmen half, das drückende Joch der nomadischen Awaren abzuschütteln, wie er aus Dank dafür zu ihrem König gewählt wurde und 631 in einem Sieg bei Wogastisburg an der Eger und in großen Feldzügen der zwei folgenden Jahre seine Herrschaft gegen den Frankenkönig Dagobert I. behauptete. Die Niederlagen gegen Samo waren die Mißerfolge, die Anfang 634 zu Dagoberts Thronverzicht in Austrasien führten. Die Fredegarchronik nennt hierbei zum Jahr 631 als erstes Zeugnis auch den Slawenstamm der Sorben und ihren Herzog Derwan. Für Ostdeutschlands Frühgeschichte sind Samos Kriege, weil sie leider den germanischen Volksboden verkleinert haben, einer der wichtigsten Vorgänge. In dem Beitrag „Deutsche Vor- und Frühgeschichte" des von Reichsminister Dr. Lammers und Staatssekretär Dr. Pfundtner herausgegebenen Werkes „Grundlagen, Aufbau und Wirtschaftsordnung des nationalsozialistischen Staates" hat sie der Schreiber dieser Zeilen deshalb eingehend behandelt. Noch ein im Sommer 1938 erschienenes, sonst gutes Buch hat den Slawenfürsten Samo „sagenhaft" genannt; das ist ganz abwegig! Man wäre froh, wenn alle Geschichtsereignisse in so zeitnahen Quellen und so alten Handschriften bezeugt wären wie die Kriege zwischen Dagobert und Samo in der Fredegarchronik und ihrer Pariser Handschrift!

Als frühestes Zeugnis nennt dieses Werk auch die Elsässer (Alesaciones) und überliefert, daß ihr Land 595 als besonderer Bezirk vom Herzogtum Alamannien abgetrennt worden ist. Die Form Alesaciones und der Name des Waldes Buchonia, den Gregor von Tours noch Buconia geschrieben hat, gehören zu den frühesten Belegen für die hochdeutsche Lautverschiebung, die bald nach 550 bei den Langobarden und den südlichen Alamannen begonnen und sich allmählich nach Norden ausgebreitet hat. Das Elsaß war einer der Gegenstände, um die sich großer Streit erhob zwischen den jugendlichen Brüdern Theudebert II. von Austrasien und Theuderich II. von Burgund; in diesen Namen ist eu nicht wie oi, sondern etwa wie in dem Worte „beurteilen" auszusprechen. Der Burgunderkönig stand völlig unter dem Einfluß seiner Großmutter Brunichild, einer westgotischen Königstochter aus Spanien, die 598 von den Austrasiern vertrieben worden war und sie seitdem grimmig haßte. Ein Abschnitt der Fredegarchronik lautet:

„Im dreizehnten Regierungsjahre Theuderichs: Theudebert hatte Bilichild zur Gemahlin, welche Brunichild einst von Händlern gekauft hatte. Weil Bilichild eine tüchtige Frau und bei allen Austrasiern sehr beliebt war, denn sie ertrug ehrbar die Einfalt Theudeberts, meinte sie, nicht geringer zu sein als Brunichild und ließ das öfters gegenüber den Gesandten der Brunichild vorhalten. Dafür ließ ihr diese vorhalten, daß sie früher eine Magd der Brunichild gewesen sei; mit solchen und anderen Worten, welche die Gesandten überbrachten, schalt man sich gegenseitig". Das war im Jahre 608. Weiter schildert die Fredegarchronik ausführlich, wie 612 Theuderich, von Brunichild aufgehetzt, seinen Bruder Theudebert in großem Kriege besiegt, mit seinem Söhnchen töten läßt, aber im nächsten Jahre plötzlich selbst an Krankheit stirbt. Nun versuchte Brunichild, im Namen ihres elfjährigen Urenkels Sigibert II., des ältesten von Theuderichs vier Söhnen, über Burgund und Austrasien zu herrschen; aber die Austrasier riefen den Merowinger Chlothachar II. von Neustrien zum König aus, gewannen auch die Burgunder dafür, Brunichild wurde in grausamster Weise hingerichtet, der kleine Sigibert II. getötet und seine Brüder beseitigt. Chlothachar wurde Gesamtkönig des Frankenreichs; merowingische Könige von Burgund gab es seitdem nie wieder.

Die Königin Brunichild von Burgund hat sich also mit einer anderen Königin wegen des Ranges gezankt; bald darauf läßt der Burgunderkönig den Gemahl von Brunichilds Gegnerin und dessen Söhnchen ermorden; dann greift ein auswärtiger König ein, und das gesamte, aus mehreren Brüdern bestehende burgundische Königshaus wird für immer vernichtet. Das ist unverkennbar mit ein Teil von dem Grundgerüst des Mittelstücks der deutschen und nordischen Nibelungensage! Weil die Fredegarchronik nicht genug beachtet wurde, hat das bisher noch niemand ausgesprochen. Die Namen außer dem der Königin Brunichild (Brünhild) sind in der Sage andere als in der Geschichte. Für den letzten merowingischen Burgunderkönig Sigibert II. und seine Brüder sowie seinen Besieger Chlothachar II. sind aus einer ganz anderen Sage der 437 im Kampf gefallene Burgunderkönig Gundihar (Gunther) mit seinen Brüdern und der 453 gestorbene Hunnenkönig Attila (Etzel) eingetreten; statt Bilichild enthält die deutsche Sagenform den Namen Kriemhild, die nordische den Namen Gudrun. Der „einfältige" König Theudebert ist durch seinen viel bedeutenderen Großvater Sigibert I. von Austrasien ersetzt, dessen Name in der deutschen Sage zu Siegfried, in der nordischen zu Sigurd umgewandelt wurde; er war der erste Gemahl der zweimal verheirateten Brunichild und wurde 575 ermordet. Die außergewöhnliche Tatsache, daß Brunichild die ganz Frankreich und Deutschland durchschüttelnden Kämpfe von 608 bis 613 erregt hat, als sie schon fünffache Urgroßmutter war, haben spätere Liedsänger nicht mehr geglaubt und den Sagenstoff deshalb in Brunichilds jüngere

Lebenszeit zurückverlegt. Wie sich in den Einzelheiten die Geschichte zur Sage umgestaltet hat und warum sich vor den Frauenzank Siegfrieds Jugendsage mit dem Drachenkampf usw. aus ganz anderen Ursprüngen her angesetzt hat, das ist eine sehr verwickelte Sache und gehört nicht mehr zur germanischen Frühgeschichte, sondern in die deutsche und nordische Literaturwissenschaft.

Aus all dem Angeführten ersieht man, daß der von der Fredegarchronik behandelte Zeitraum ein wichtiges Bindeglied zwischen der germanischen Zeit und dem deutschen Mittelalter bildet und daß diese von Bruno Krusch benutzbar gemachte Geschichtsquelle rege Beachtung verdient.

Carl Engel

Die Bedeutung des Memellandes in vor- und frühgeschichtlicher Zeit

Das Memelland ist wieder deutsch! Als am 24. März in eindrucksvoller Machtentfaltung die deutsche Flotte auf der Reede von Memel ankerte; als viele Tausende memeldeutscher Volksgenossen dem Führer bei seinem ersten Besuche in der alten Ordensstadt Memel einen begeisterten Empfang bereiteten: da ging nicht nur der glühende Wunsch aller Memeldeutschen in Erfüllung, sondern auch der Sehnsuchtstraum all derer, die diesen begnadeten Küstenstreifen und seine kernigen Bewohner kennen und lieben gelernt haben.

Das Memelland ist wieder deutsch: so schön dieser Satz klingt, so falsch ist er. Denn das Memelland ist seit 700 Jahren deutsch gewesen. Es ist wieder heimgekehrt ins Reich, aus dessen Schoß es vor 20 Jahren wider jedes Recht und alle Billigkeit gerissen wurde. Wer die aufrechte, unerschrockene Haltung und den selbstlosen, zähen und opfervollen Kampf, den unsere geknechteten memeldeutschen Brüder mit beispielloser Hingabe um ihr Deutschtum und ihre Freiheit geführt haben, verfolgt und erlebt hat, der wird zugeben, daß die Heimkehr des Memellandes nur ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit im weltgeschichtlichen Geschehen unserer Tage gewesen ist. Schon vor der Machtübernahme grüßte man sich überall im Memellande offen mit dem deutschen Gruß: solange, bis ein beispielloser Terror den deutschen Menschen das offene Bekenntnis zu ihrem Volkstum und ihrer angestammten Wesensart verbot. Wenn heute über allen Gemeinden und Höfen des Memellandes das Hakenkreuzbanner flattert, dann ist das der verdiente Lohn für ein in zielbewußtem und hartem Kampfe bewahrtes Volkstum.

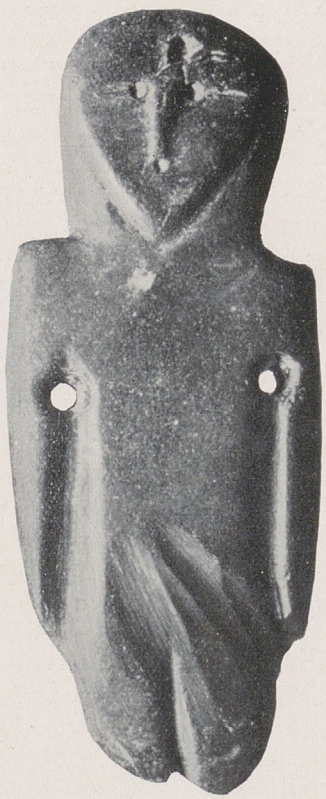


ABB. 1. BERNSTEINSCHMUCK aus dem Kurischen Haff bei Schwarzort

Aber auch wer ohne jedes Wissen um Gesinnung, Sprache und Bekenntnis seiner Bewohner das Memelland nur in flüchtiger Schnellzugsfahrt durcheilt, der wird schon aus der Landschaft einwandfrei erkennen, daß dieses Gebiet seit vielen Jahrhunderten kerndeutsch gewesen sein muß. Ob er auf der großen Hauptstrecke von Tilsit nach Libau das fruchtbare Land durchfährt, oder hinter Pogegen nach Tauroggen zu abbiegt: er wird überall die gleichen gepflegten Äcker, die gleichen saftigen Weideflächen sehen, auf denen — ganz wie im übrigen Ostpreußen — Herden von stattlichen schwarzweißbunten Rindern grasen. Sobald man jedoch hinter Bajohren oder bei der historischen Mühle von Poscheruny die alte und jetzt wieder neue Reichsgrenze überquert, klafft scharf wie mit dem Messer gezogen eine uralte Kulturscheide vor dem Reisenden auf: aus der gepflegten deutschen Kulturlandschaft gleitet er in einer Minute in das ungestaltete Ödland des Ostens; in eine Landschaft, die eine ausgeprägt extensive Wirtschaftsform und eine uralte Holzkultur seit den Tagen der Jüngeren Steinzeit über Jahrtausende hinweg bewahrt zu haben scheint: ein grenzenloses Land, dessen Weiträumigkeit und Urwüchsigkeit gewiß hoher Reize nicht entbehrt, das jedoch die jahrhundertelange planvolle Gestaltung des deutschen Kulturbodens völlig vermissen läßt.

ABB. 2. STEINZEITWOHNPLÄTZE am Hange der Binnendünen auf der Kurischen Nehrung zwischen Rossitten und Pillkoppen

Die einzigartige Vorzugsstellung, die das Memelland gegenüber seinen litauischen Nachbargebieten einnimmt, wird nur aus seiner vorgeschichtlichen und geschichtlichen Entwicklung sowie seiner glücklichen geographischen Lage verständlich. Nicht zufällig ist die Stadt Memel an jener Stelle emporgewachsen, die nicht nur zum Eintritt ins Kurische Haff, sondern auch zur Gewinnung der Memelmündung selbst durchfahren werden mußte. Wie ein halbangewinkelter Arm umschlingen Memelstrom und Haff den schmalen, fruchtbaren Küstenstreifen, von dem außer der Jura, Minge und Dange ein Netz kleiner Wasseradern überall den Zugang zum Binnenlande erschließt. Fette Weiden und ertragreiche Äcker machen gerade diesen Küstenstreifen zu einem Garten Gottes, dessen landwirtschaftlicher Reichtum vorteilhaft gegen die kargen Sumpf- und Sandgebiete des angrenzenden Binnenlandes absticht. Bei Ragnit, wo der Memelstrom in einem landschaftlich reizvollen Durchbruchstal die Tilsit-Willkischker Höhen durchnagt hat, liegt der Schnittpunkt zweier großer Fernhandelsstraßen: des von Preußen aus dem Instertale über die Tilsit-Willkischker Höhen längs der Küste ins Ostbaltikum führenden Landweges und der vom Haff und der See her ins osteuropäische Binnenland führenden Wasserstraße in Gestalt des Memelstromes. Von Memel aus bot sich zudem eine bequeme Verbindung mit dem bernsteinreichen Samland: sei es im Sommer auf dem Wasserwege, sei es im Winter über das zugefrorene Haff oder den schmalen Sandstreifen der Kurischen Nehrung. Bis heute klingen die alten Beziehungen zwischen Kurenland und Samland in altlettischen Volksliedern wieder:

Nun fror's, nun fror's bitter;
nun fror das Meerchen (d. h. das Haff) ganz aus;
jetzt ist gut fahren ins Bernsteinland:
Brautschau zu halten unter den Bernsteinmädchen.

Bei der beherrschenden Schlüsselstellung, die das Memeler Tief nach jeder Richtung hin besitzt, kann es nicht überraschen, daß sich der Deutschritterorden hier frühzeitig einen Stützpunkt schuf: schon 1252 wird die Memelburg gegründet, bezeichnenderweise übrigens nicht vom preußischen, sondern vom livländischen Zweig des Ordens, und zwar mit vierfacher Absicht: um die Eroberung des südlichen Kurlands zu erleichtern; um die Einfahrt ins Haff und die Memel zu beherrschen; um die feindlichen Litauer in Schach zu halten; und nicht zuletzt, um die Landverbindung zwischen Livland und Preußen zu sichern. Man darf wohl ohne Übertreibung sagen, daß das Memelland sein Deutschtum der Gründung der Memelburg und der Bedeutung des Küstenweges von Preußen nach Livland verdankt. Und damit ist zugleich die wichtigste Rolle gekennzeichnet, die es dank seiner dazu vorbestimmten Lage seit grauer Vorzeit gespielt hat: Brücke zwischen West und Ost, zwischen Mitteleuropa und dem Ost-

baltikum zu sein. Wie ein roter Faden spiegelt sich diese Aufgabe in seiner vorgeschichtlichen Kulturentwicklung, und zwar zu allen Zeitaltern.

Als 1201 die Schwertbrüder mit der Bekehrung Liv-, Est- und Kurlands, 1231 die Deutschordensritter mit der Eroberung Preußens begannen, waren das Memelland und seine Nachbargebiete von baltischen Völkern bewohnt, die ein loses und unzusammenhängendes Gefüge von Einzelstämmen bildeten; von Stämmen, die sich ihrer völkischen Gemeinsamkeit kaum bewußt, zum mindesten noch nicht zu festeren Staatsverbänden zusammengeschlossen waren. In den frühgeschichtlichen Chroniken (Heinrichs von Lettland, Peters von Dusburg und der Livländischen Reimchronik) werden uns im memelländischen Küstengebiet eine Anzahl von Landschaften genannt, die den Siedlungsgebieten baltischer Einzelstämme entsprechen: Megowe, Ceclis und Pilsaten stoßen im nördlichen Zipfel des Memellandes aneinander, Lamotina nimmt die Mitte ein, und die Willkischker und Tilsiter Höhen bilden die Landschaft Schalauen (Karte Abb. 14). Während erstere ganz unzweideutig zu Kurland zählen, will man Schalauen (hauptsächlich auf Grund vereinzelter sprachlicher Zeugnisse) dem Preußenlande zurechnen. Der Streit darüber ist müßig und weder mit Hilfe der spärlich überlieferten frühgeschichtlichen Personennamen noch der geschichtlichen Überlieferung eindeutig zu klären. Auch die gelegentlichen Reste altertümlicher kurischer Dialekte, die sich auf der Kurischen Nehrung (z. B. in Nidden) erhalten haben, sind nicht beweisend: könnten sie doch von einer schon in geschichtlicher Zeit längs der Küste nach Südwesten zuvordringenden kurischen Fischerbevölkerung herrühren, deren letzte Ausläufer noch die Samlandküste erreichten, worauf Namen wie Cranzkuhren, Gr. und Kl. Kuhren im Samland hinweisen.

ABB. 3. OSTBALTISCHES RANDBEIL von Pillkoppen (Kurische Nehrung)

Das entscheidende Wort gebührt somit der Vorgeschichtsforschung, die an Hand einer Fülle von Bodendenkmälern eindeutig die innere Geschlossenheit der vorgeschichtlichen „Memelkultur" zu erweisen vermag. Wenigstens seit der Zeitwende (wahrscheinlich aber schon seit der Bronzezeit) bildet das Küstengebiet von der Tilsiter

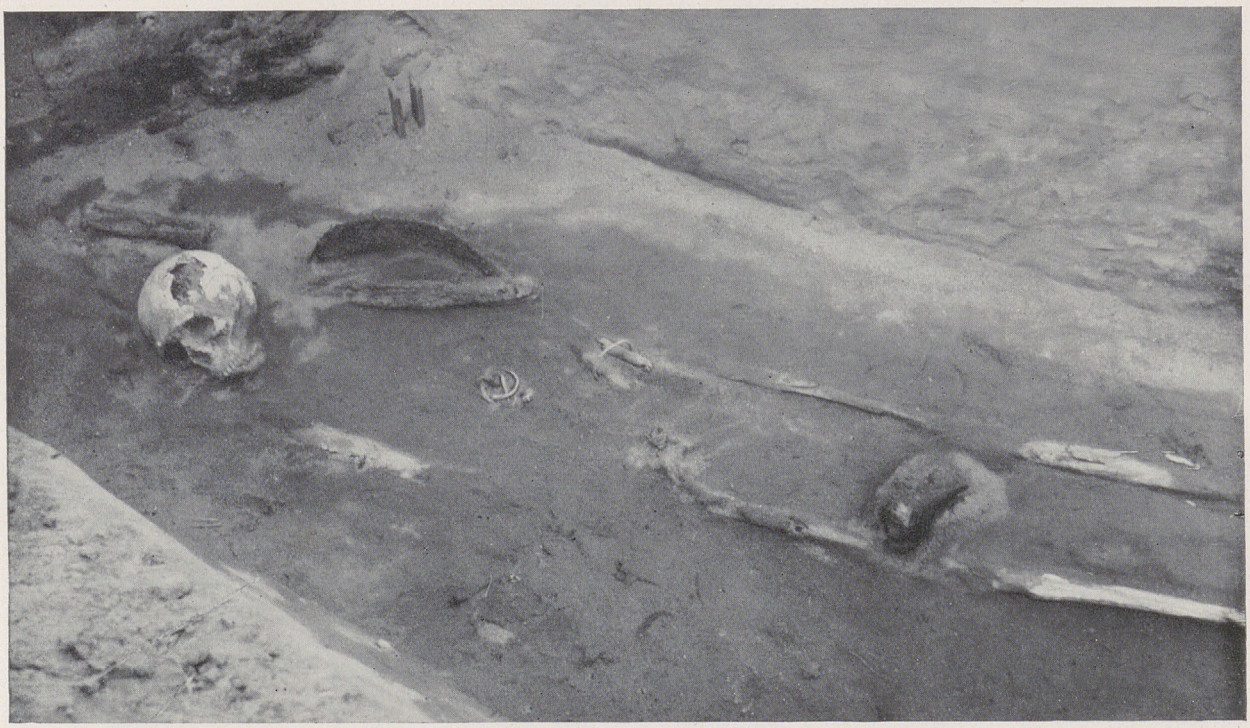


ABB. 4. VÖLKERWANDERUNGSZEITLICHES SKELETTGRAB DER MEMELKULTUR Linkuhnen, Kr. Niederung

Höhe bis hinauf zur Windaumündung eine kulturelle Einheit von scharf umschriebener und klar gegen die Nachbargebiete abgegrenzter Wesensart.

Die Frage nach Volkstum und Stammeszugehörigkeit der vorgeschichtlichen Memelkultur ist nationalpolitisch von um so größerer Bedeutung, als ihre Beantwortung darüber zu entscheiden hat, ob die Urbevölkerung des Memellandes litauisch, kurisch oder preußisch gewesen ist. Und ihre eindeutige Lösung erwächst mit um so zwingenderer Dringlichkeit, als gerade ein bedeutender ostpreußischer Forscher, der Indogermanist Bezzenberger, auf Grund der Verbreitung litauischer Orts-, Flur- und Flußnamen nicht nur das Memelgebiet, sondern auch das nordöstliche Ostpreußen als litauisches Urheimatgebiet angesehen hat. Zur einwandfreien Klärung dieser Frage müssen außer sprachwissenschaftlichen Untersuchungen vor allem die geschichtlichen und vorgeschichtlichen Quellen herangezogen werden.

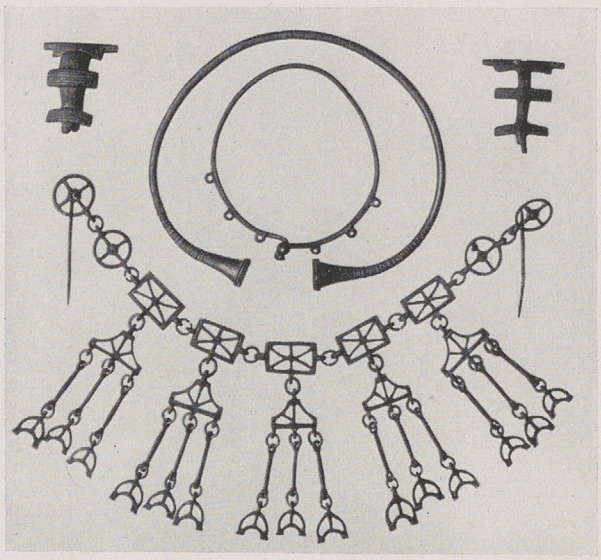


ABB. 5. ÄLTEREISENZEITLICHE SCHMUCKFORMEN der Memelkultur (1.—4. Jhdt.)

Versuchen wir zunächst einen ganz knappen Überblick über die vorgeschichtliche Entwicklung des Memellandes zu gewinnen, so können wir die ältesten Zeitalter verhältnismäßig kurz abtun. Bald nach dem Abschmelzen des letzten Eiszeitgletschers ist auch das Memelland von Menschen besiedelt worden, wie das Vorkommen einer Reihe von mittelsteinzeitlichen Knochen- und Geweihgeräten im Memeler Tief und auf der Kurischen Nehrung zeigt. Aus der Jüngeren Steinzeit ist die ältere kammkeramische Besiedlung bisher nur durch wenige Scherbenfunde auf der Kurischen Nehrung erschlossen. Weltberühmt sind jedoch die prachtvollen Bernsteinschnitzereien geworden, die in großer Zahl bei Schwarzort aus dem Kurischen Haffe gebaggert wurden. Die eigenartig stilisierten Menschen- und Tierfiguren von Schwarzort (Abb. 1) gehören neben den finnländischen Elchkopfwaffen und den naturalistischen Felsritzungen Skandinaviens zu den bedeutsamsten Kunsterzeugnissen des kammkeramischen Kreises. Ein ähnlich reicher, jedoch formenärmerer Bernsteinschatzfund ist kürzlich auch im litauischen Küstengebiet bei Polangen gemacht worden.

Mit einer höchst bemerkenswerten Zahl von Denkmälern ist dann die jüngere schnurkeramische Streitaxtkultur vertreten. Insbesondere haben die zahllosen steinzeitlichen Wohnplätze am Fuße der großen Wanderdünen (Abb. 2) auf der Kurischen Nehrung eine Fülle von schnurverzierten Scherbenfunden geliefert, die zum Teil noch ein deutliches Nachschwingen der kammkeramischen Unterschicht erkennen lassen. Mehrfach finden sich Schnur- und Kammverzierungen auf den gleichen Gefäßen vergesellschaftet. Auch einige Streitaxtgräber sind sowohl von der Nehrung wie vom festländischen Memelgebiet bekannt geworden. So gehört auch das Memelland — wie das übrige Ostpreußen und seine baltischen Nachbargebiete — zu jenem Landschaftsraum, in dem aus einer Verschmelzung der kamm-

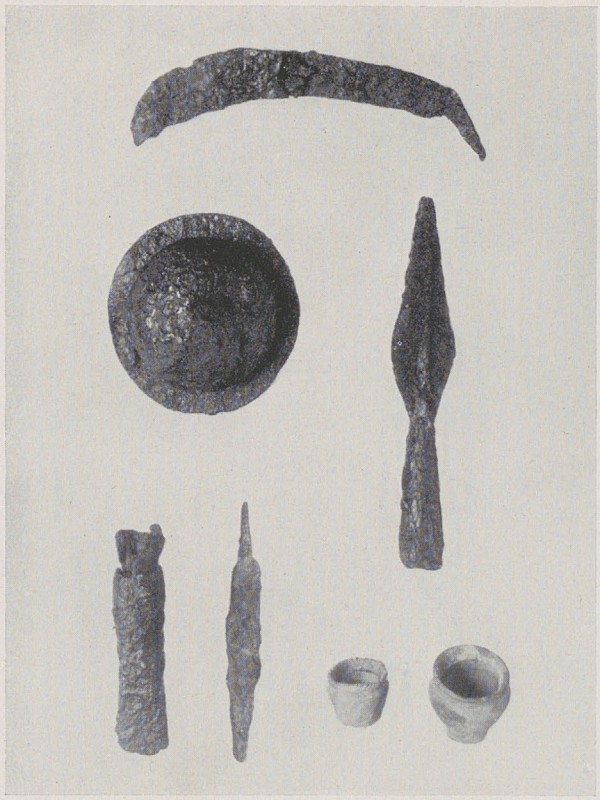


ABB. 6. ÄLTEREISENZEITLICHE WAFFEN, Geräte und Tongefäße der Memelkultur (1.—4. Jhdt.)

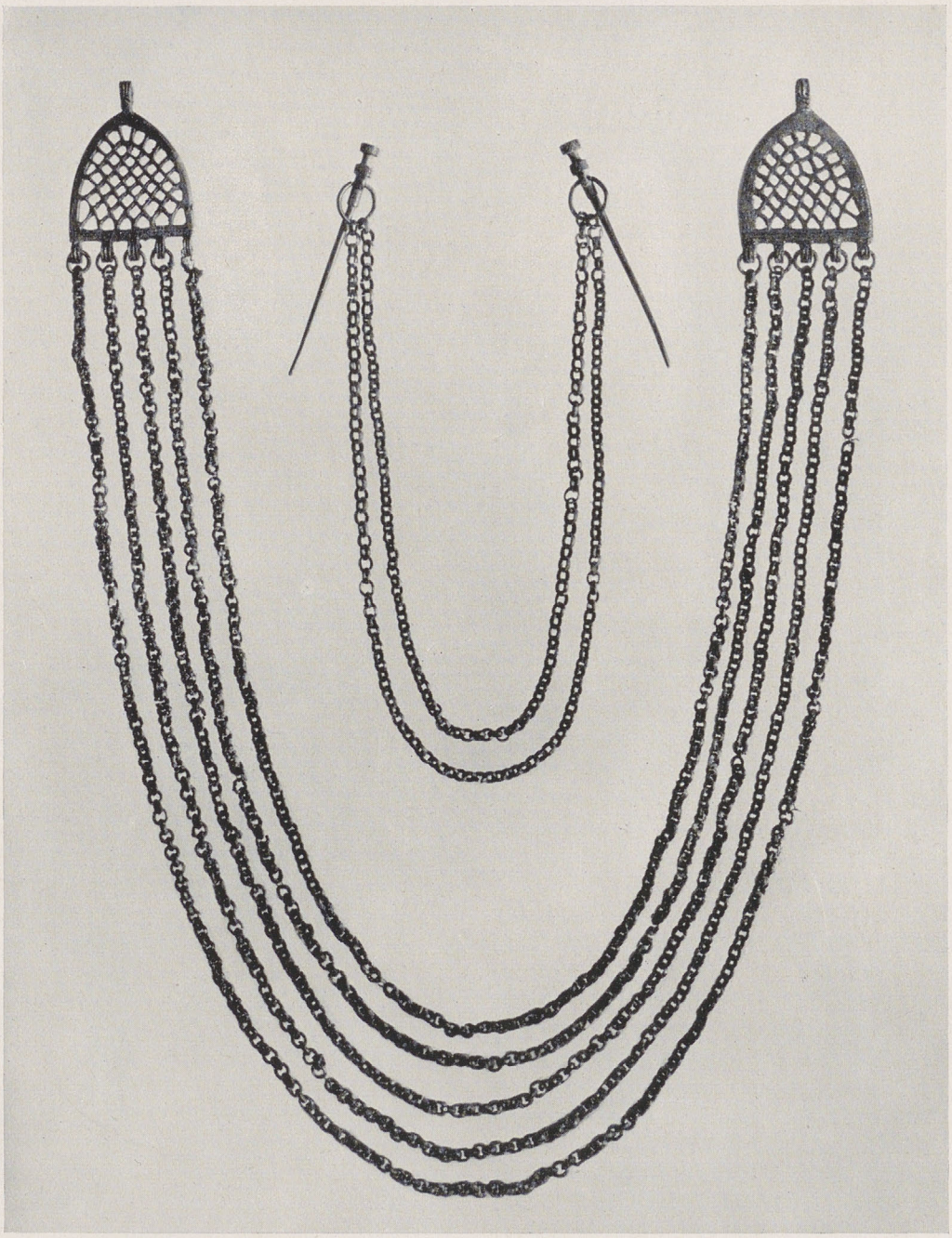


ABB. 7. ÄLTEREISENZEITLICHER KETTENSCHMUCK DER MEMELKULTUR von Schernen (außen) und Nettienen (innen)

keramischen und der schnurkeramischen Streitaxtkultur die baltische Völkergruppe erwuchs. Eine Reihe von kennzeichnenden Bronzefunden (Abb. 3) belegen die urbaltische Wesensart des Memellandes während der Bronze- und Ältesten Eisenzeit.

Darüber hinaus aber hebt sich das Memelland durch seinen Reichtum an Bronzefunden schon während der Älteren Bronzezeit auffällig gegen die litauischen Nachbargebiete ab. Wie eine Reihe von kennzeichnend westlichen Bronzeformen erweisen, muß das Memelland schon in der Älteren Bronzezeit lebhafte überseeische Handelsbeziehungen zum Samland und zu Ostpommern unterhalten haben; die reich ausgestatteten Hügelgräber von Schlaszen (Kr. Memel) haben ihre vollkommenen Entsprechungen an der Samlandküste und in Pommerellen. Der Fund einer hettitischen Bronzefigur aber zeigt, daß auch memelaufwärts gelegentliche Beziehungen quer durch Osteuropa nach Südrußland und über das Kaukasusgebiet bis nach Kleinasien bestanden haben: Verbindungen, die durchaus nicht vereinzelt dagestanden haben, wie das Vorkommen von zwei verwandten Stücken aus Inner- und Ostlitauen erweist.

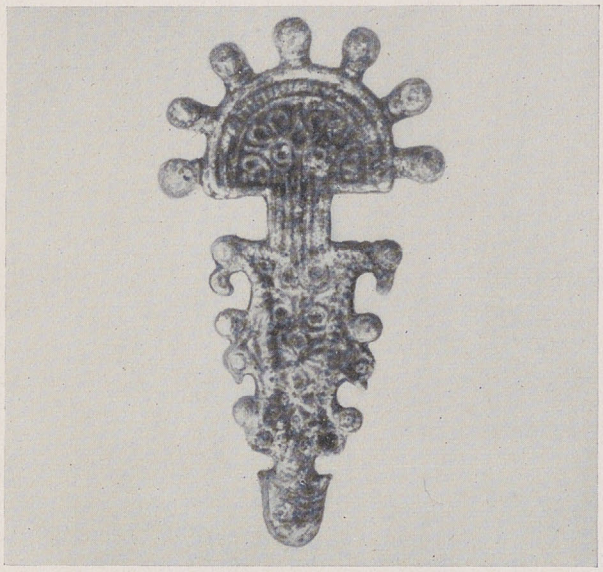


ABB. 8. KOPFPLATTENFIBEL aus einem Grabe der Memelkultur Linkuhnen, Kr. Niederung

Auch während der Jüngeren Bronze- und Ältesten Eisenzeit sind die Beziehungen zwischen dem Samland und dem Memelgebiet besonders rege gewesen. Hügelgräber von ostpreußisch-samländischer Wesensart sind nicht nur im Memelgebiet, sondern auch im südwestlichen Kurland nachgewiesen und bezeugen die Zugehörigkeit dieser Küstenlandschaften zum Kulturkreis der ostpreußischen Hügelgräberkultur.

Noch deutlicher wird die Brückenstellung, die das Memelland zwischen Ostpreußen und dem Ostbaltikum einnimmt, in den ersten Jahrhunderten nach der Zeitrechnung. Damals blüht nicht nur im Memelgebiet, sondern auch auf der Tilsiter Höhe und im nördlich angrenzenden Westkurland jene reiche und prunkliebende „Memelkultur" auf, die von da ab in zwar mannigfacher Abwandlung, jedoch sich stets gleichbleibender Wesensart über ein Jahrtausend lang dem Memellande ihre Wesensart aufprägt: solange, bis sie im 13. Jahrhundert von der deutschen Kultur abgelöst wird.

Das fast unvermittelte Aufblühen der „Memelkultur" erfolgt im Zuge jenes großen germanischen Kulturstromes, der kurz nach der Ztr. Ostpreußen und das Ostbaltikum erfaßt und in Form der „gotischen Hanse" ganz besonders eindringlich die memelländischen und estnischen Küstengebiete beeinflußt. Will man der Bedeutung der vorgeschichtlichen Memelkultur gerecht werden, so darf man sie schon damals nicht in enger landschaftlicher Begrenzung sehen, sondern muß sie von weiteren Gesichtspunkten in ihrer Wirkung über die heutigen Grenzen hinaus bewerten. Erst dann tritt die bedeutsame Mittlerrolle, die sie zwischen Ostpreußen und dem Ostbaltikum gespielt hat, in voller Klarheit zutage. Sie beschränkt sich keineswegs darauf, daß sich in ihrem Formenschatze und ihren Kultbräuchen west- und ostbaltische Züge mischen, oder daß sie weichselländische und ostpreußische Formen dem Ostbaltikum vermittelt hat: vielmehr erwächst sie von Jahrhundert zu Jahrhundert in ständig sich steigender Fülle zum beherrschenden Kulturzentrum des Ostbaltikums, das vor allem den ostbaltischen Küstengebieten, aber auch dem benachbarten Litauen und Semgallen entscheidend westliche Kultureinflüsse zugeführt hat.

Die Memelkultur ist uns in allen Einzelheiten ihrer Entwicklung auf zahlreichen großen Sippenfriedhöfen erschlossen, die vom Beginn u. Ztr. bis in die Ordenszeit hinein fortlaufend und folgerichtig belegt worden sind und damit die Siedlungsstetigkeit der Bevölkerung über ein Jahrtausend hinweg eindeutig erweisen. Um den

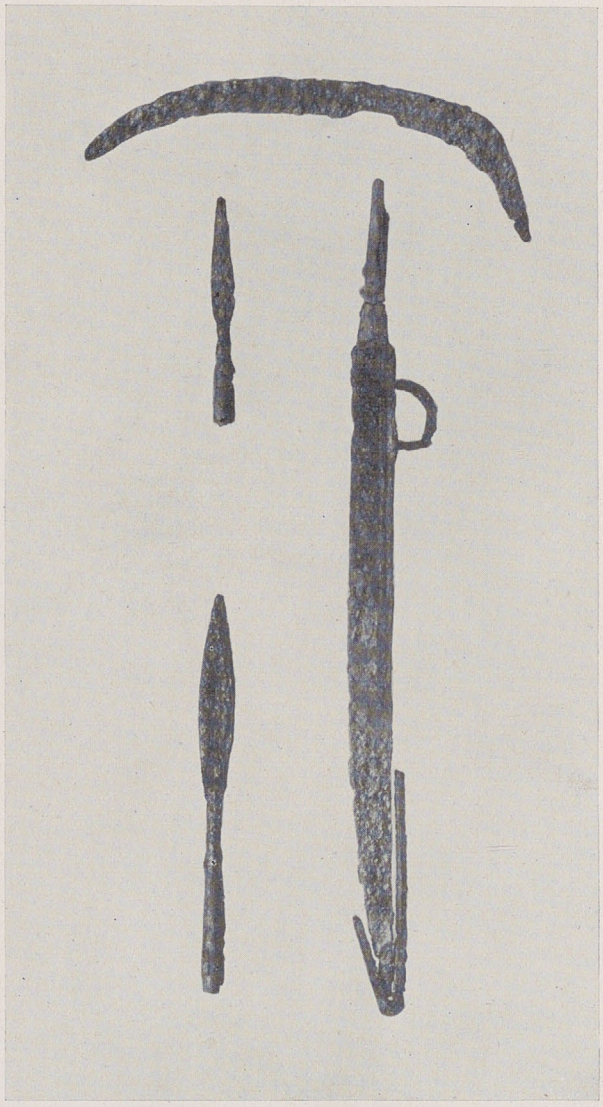


ABB. 9. SPÄTVÖLKERWANDERUNGSZEITLICHE WAFFEN u. Geräte der Memelkultur (8.—9. Jhdt.)

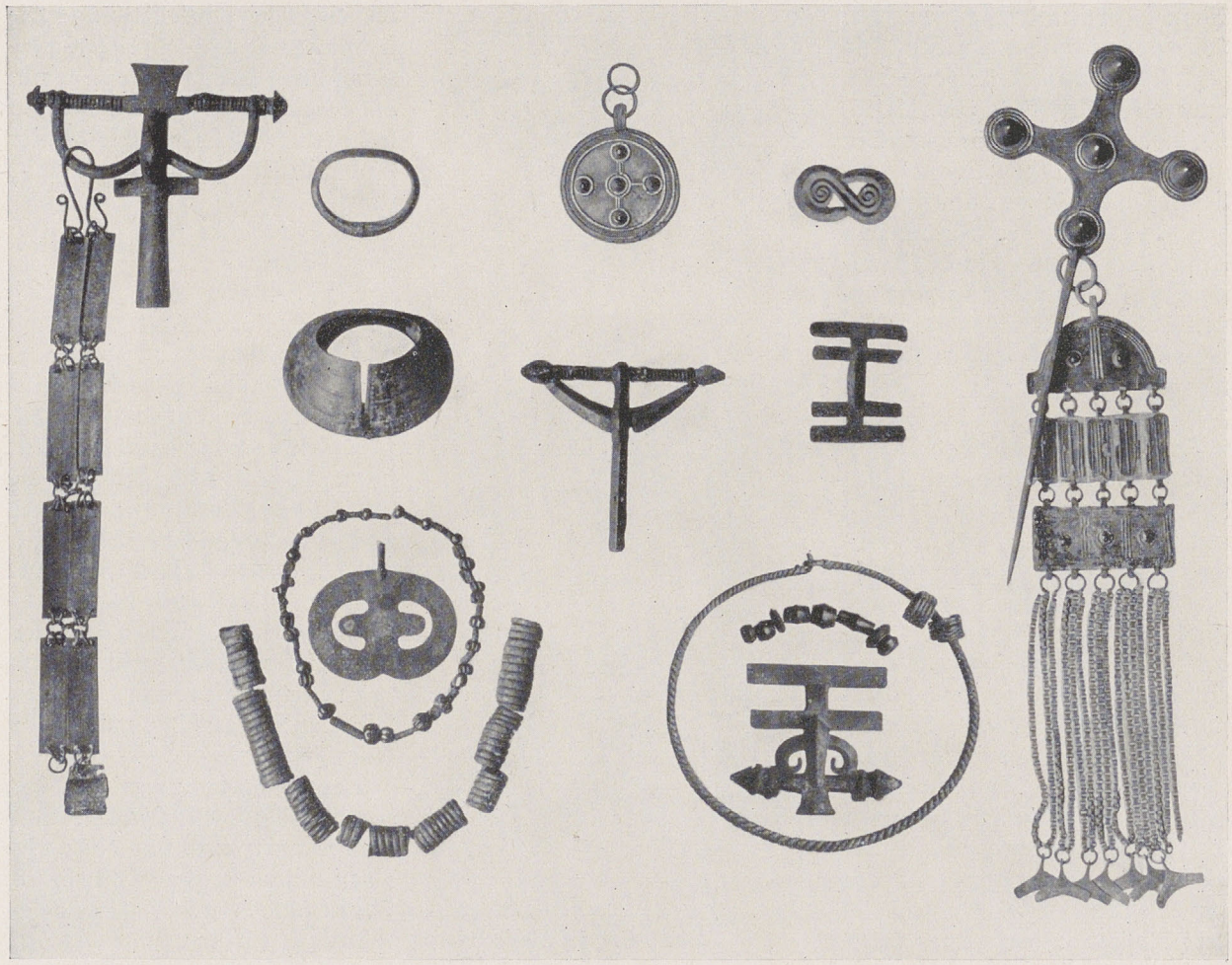


ABB. 10. SPÄTVÖLKERWANDERUNGSZEITLICHER SCHMUCK der Memelkultur aus dem 8.—9. Jhdt.

auf der Kuppe eines Hügels gelegenen Kern der ältesten Bestattungen reiht sich am Hange gleichmäßig Ring auf Ring der jüngeren Beisetzungen. Als man unter preußischem Einfluß erst spät und allmählich (im 9. und 10. Jahrhundert n. d. Ztr.) zur Verbrennung übergeht (Abb. 12), werden dann nicht selten die jüngeren Brandbestattungen über den älteren Körpergräbern beigesetzt. So entstehen jene eigenartigen mehrstöckigen Friedhöfe, als deren eindrucksvollstes Beispiel das auf der Tilsiter Höhe gelegene Gräberfeld von Linkuhnen an manchen Stellen sechs Schichten von Beisetzungen übereinander enthielt.

Nicht minder deutlich wird die Bodenständigkeit der memelländischen Bevölkerung durch eine einzigartige Stetigkeit der kulturellen Entwicklung belegt, die sich in der allmählichen Abwandlung bestimmter Sachformen vom Beginn u. Ztr. bis in die Ordenszeit hinein verfolgen und an Hand einer Reihe von bezeichnenden Beispielen (Waffen, Ring- und Kettenschmuck, Schmucknadeln) (Abb. 5—13) belegen läßt.

Überaus kennzeichnend für den Reichtum der vorgeschichtlichen Memelkultur sind die zahlreichen oft geradezu verschwenderischen Metallbeigaben, die man dem Toten zu allen Zeiten in die Gruft legt. Während der Mann vorwiegend mit Waffen und Ackergeräten ausgestattet wird (Abb. 4, 6, 9, 11 u. 12), enthalten die Frauengräber fast immer mannigfachen und prunkvollen Schmuck: neben verschiedenartigen Arm- und Halsringen gehören vielgliedrige Hals- und Brustketten (Abb. 5, 7), Schmucknadeln, Anhängsel (Abb. 10 u. 13) sowie reichverzierte Kopfhauben zu den beliebtesten Grabbeigaben.

Zweimal hat die Memelkultur eine tiefgreifende germanische Beeinflussung erfahren: erstmalig zur Gotenzeit in den ersten Jahrhunderten u. Ztr., als der Grundstock für ihren Formenschatz gelegt wurde; zum anderen Male während der Wikingerzeit, in der sie eine so nachhaltige skandinavische Überfärbung erlebte, daß sie sich dank dieser zur reichsten und vielseitigsten baltischen Kultur der spätheidnischen Zeit (9.—12. Jahrhundert n. d. Ztrw.) entfalten und entscheidende Anregungen in die Nachbargebiete senden konnte. Nach Ausweis der zahlreichen Wikingerfunde sind das Memeler Tief und der Unterlauf der

Memel gern und häufig von den Wikingern befahren worden. Die zahlreichen Wikingerschwerter und anderen Einfuhrstücke (Abb. 11, 12), die insbesondere die Gräberfelder vonn Likuhnen und Wischwill geliefert haben, lassen darauf schließen, daß wir in der Gegend von Tilsit-Ragnit mit einer skandinavischen Niederlassung zu rechnen haben, deren genaue Lage sich vorläufig noch unserer Kenntnis entzieht.

Die wenigstens seit der Wende u. Ztr., wahrscheinlich aber schon seit der Bronzezeit bodenständige Kultur des Memellandes bildet mit derjenigen Südwestkurlands und der Tilsiter Höhe eine so scharf umschriebene und deutlich gegen die Nachbargebiete abgegrenzte Einheit, daß sie nur einer einheitlichen Volksgruppe zugeschrieben werden kann. Und für diese kommt auf Grund der frühgeschichtlichen Überlieferung allein eine Zuweisung an die Kuren in Frage, während der stärker westbaltisch beeinflußte Südteil des Memelgebietes einschließlich der Tilsiter Höhe den Schalauern eingeräumt werden muß,

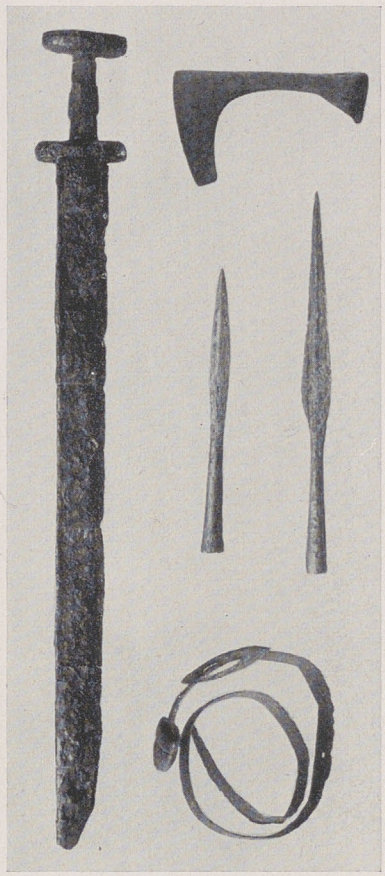


ABB. 11. WIKINGERZEITLICHE WAFFEN der Memelkultur (9.—11. Jhdt.)

die eine Art Mittelstellung zwischen Kuren und Preußen eingenommen haben mögen. Denn die westlitauischen Schemaiten siedelten damals noch viel weiter östlich im litauischen Binnenlande und haben sich erst in geschichtlicher Zeit weiter nach Westen zu vorgeschoben.

Als 1252 von Livland aus die Memelburg gegründet ward, kam das Memelland zu Kurland und unterstand zunächst dem Komtur von Goldingen. Mit dem Christentum hielt auch die deutsche Kultur ihren Einzug und gewann die altansässige Bevölkerung schnell und auf friedlichem Wege für sich. In der Ordenszeit bildet dann das Memelland die lebenswichtige Brücke zwischen Preußen und Livland und erfüllt damit von neuem seine uralte Sendung, Mittler zwischen West und Ost zu sein.

Vergeblich suchen wir in den frühgeschichtlichen Quellen nach dem Namen auch nur eines einzigen Litauers, der damals im Memellande ansässig gewesen wäre. Erst gegen Ende des 15., hauptsächlich aber im 16. Jahr-

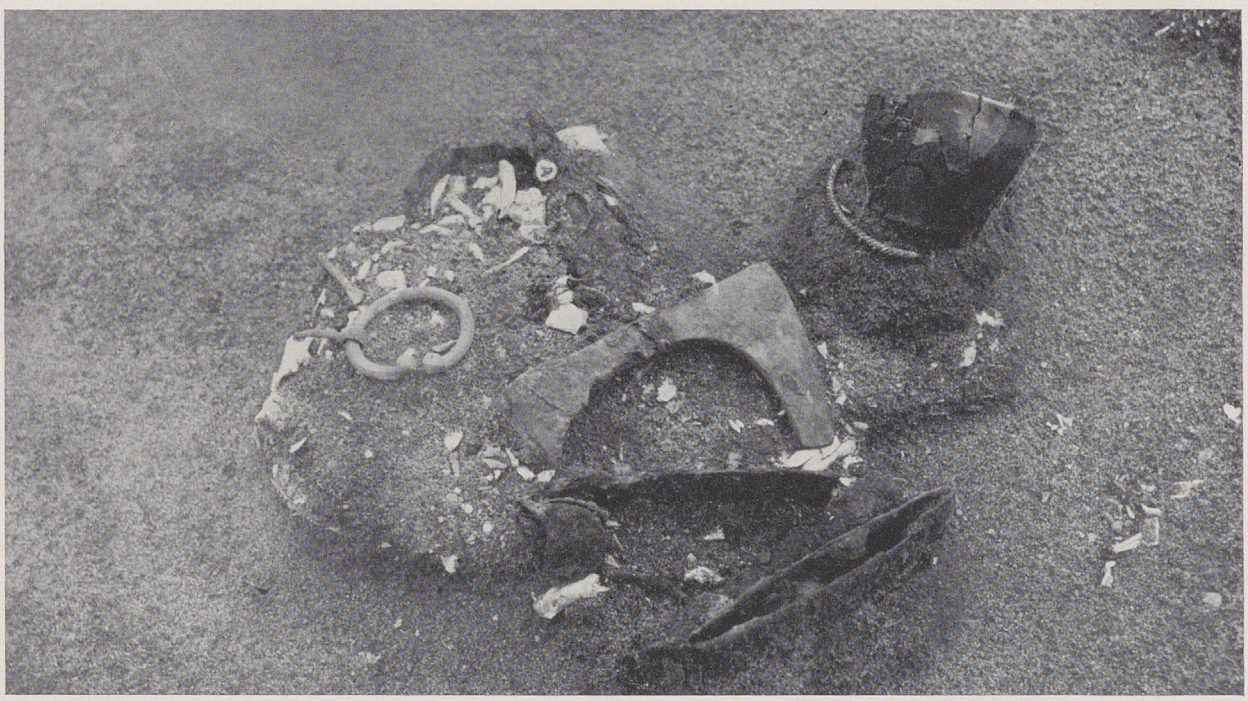


ABB. 12. WIKINGERZEITLICHES BRANDGRAB der Memelkultur mit Hufeisenfibel, Streitaxt, Wikingerschwert und kleinem Beigefäß Linkuhnen, Kr. Niederung

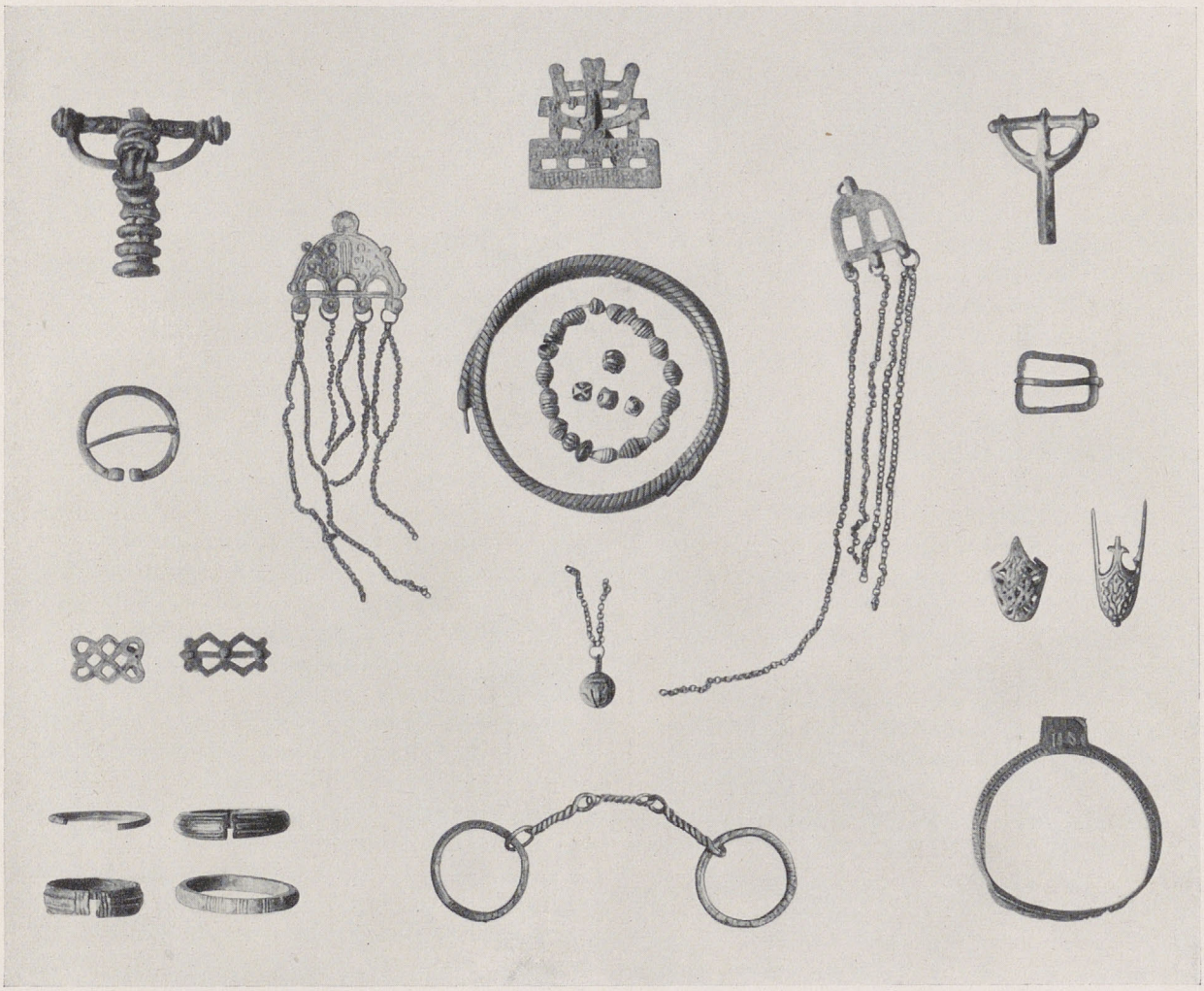


ABB. 13. WIKINGERZEITLICHER SCHMUCK, Trensen u. a. der Memelkultur aus dem 9.—11. Jhdt.

hundert wanderten mit ausdrücklicher Genehmigung des Ordens landfremde Litauer in größerer Zahl ins Memelgebiet ein, wurden planmäßig angesiedelt und gingen schnell und freudig im deutschen Volkstum auf. In mehreren Volksbefragungen und sechs Landtagswahlen hat sich die memeldeutsche Bevölkerung trotz allen fremdvölkischen Terrors mit überwältigender Mehrheit (fast 90%) zu ihrem Deutschtum bekannt und damit — zuletzt am 11. Dezember 1938 — den Grundstein zu ihrer wohlverdienten Rückgliederung an das wiedererstarkte Reich gelegt.

Voll Stolz kann das Memelland auf eine große und reiche Vor- und Frühzeit zurückblicken. In seiner Wesensart spiegeln sich die Geschicke eines vorgeschobenen Grenzlandes, einer Landschaft mit ausgeprägt östlicher Kulturmission. Diese Mission wurde erst zerrissen durch den Zerfall des Deutschordensstaates und die damit künstlich aufgetürmte Mauer, die nördlich Nimmersatt und östlich des Juraflusses erwuchs. Das kulturzerstörende Zwischenspiel des russischen Reiches, das seine Fänge zum Meer vorschob, trennte das Memelland von Livland und führte zu seiner Angliederung an Preußen. Dafür begann nun die deutsche Kulturgestaltung des Landes, die es jener einzigartigen mitteleuropäischen Kulturlandschaft angliederte, hinter deren Grenzen jäh und unvermittelt das noch immer der Gestaltung harrende Unland des Ostens aufdämmert.

Die harten Zeiten, während deren die von ihrem Mutterlande abgeschnittenen Memelländer 20 Jahre lang einen erbitterten Existenzkampf um die Bewahrung ihres Volkstums führen mußten, haben zu einer friedlichen Durchforschung des Landes nur wenig Zeit gelassen. Jetzt, nach der Heimkehr, wird die gerade im Memellande so lohnende vorgeschichtliche Forschung mit doppeltem Eifer nachgeholt werden. Die Grundsteine dazu sind — dank der unermüdlichen Tätigkeit Tischlers und Bezzenbergers — gelegt. Aber die fortschreitende Forschung wird noch viele ungeklärte Fragen zu lösen haben und wird dazu beitragen, die vorgeschichtliche Bedeutung des Memellandes

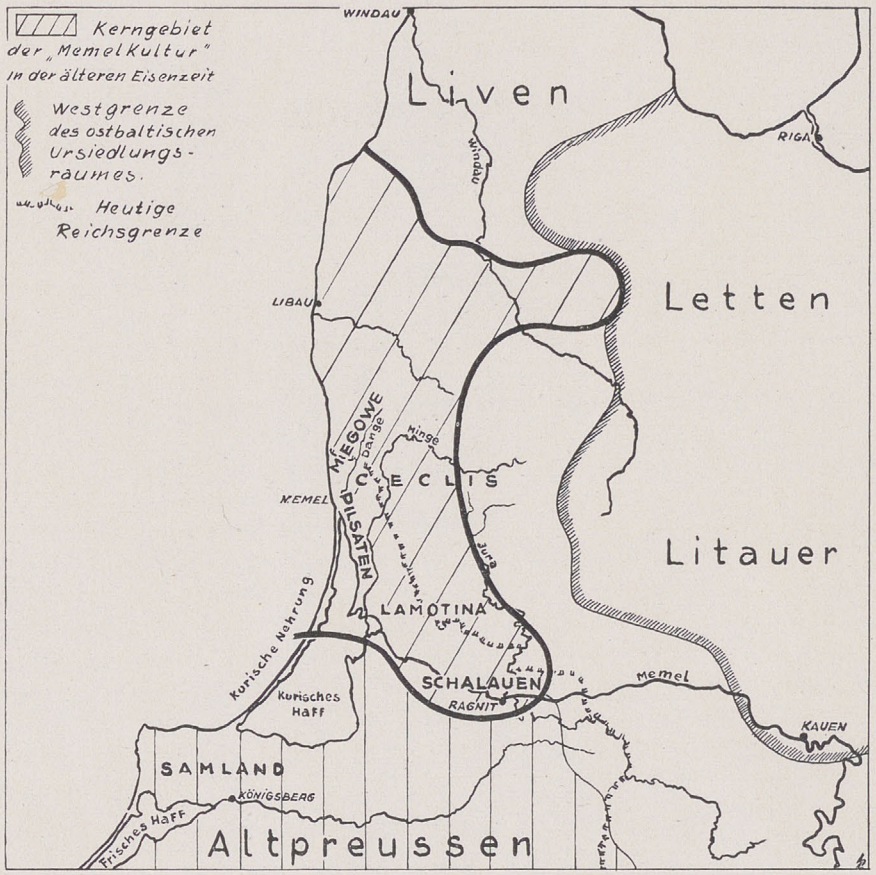


ABB. 14. DIE MEMELKULTUR und ihre Nachbargebiete

seit grauer Vorzeit in ein immer helleres Licht zu rücken.

Wichtigstes Schrifttum

Die völkische Bewertung der vorgeschichtlichen Bevölkerung des Memellandes hat in des Verfassers Büchlein „Einführung in die vorgeschichtliche Kultur des Memellandes" (Memel 1931) sowie in dem Beitrag Zur Vorgeschichte der Kurischen Nehrung (Mannus Erg.-Bd. VIII, S. 97ff.) eine erste Klärung erfahren. Ferner ist die Vorgeschichte des Memellandes in des Verfassers Aus ostpreußischer Vorzeit (Königsberg 1935) sowie in W. Gaertes Urgeschichte Ostpreußens (Königsberg 1929) im Rahmen der gesamtostpreußischen Vorgeschichte gewürdigt worden. Auch im Atlas zur ost- und westpreußischen Landesgeschichte und dem zugehörigen Textbande Engel-La Baume, Völker und Kulturen der Frühzeit im Preußenlande (Königsberg 1937) ist das Memelland selbstverständlich mit der gleichen Eindringlichkeit behandelt worden wie die übrigen ostpreußischen Landschaften.

Für die Bevölkerungsverhältnisse der frühgeschichtlichen Zeit und die Frage der litauischen Einwanderung sind Gertrud Mortensen-Heinrichs Beiträge zu den Nationalitäten- und Siedlungsverhältnissen von Pr. Litauen (Berlin-Nowawes 1927) grundlegend geworden. Ihnen reihen sich zahlreiche Arbeiten Heinrich Mortensens (vor allem seine Litauische Einwanderung nach Ostpreußen, Prussia 30 I, S. 133f.) sowie Paul Karges Litauerfrage in Altpreußen in geschichtlicher Beleuchtung (Königsberg 1925) an, ferner die wichtigen sprachgeschichtlichen Untersuchungen von G. Gerullis: Die altpreußischen Ortsnamen (Berlin und Leipzig 1922) und Baltische Völker (in Eberts Reallexikon d. Vorgeschichte I, S. 335ff.), R. Trautmann: Die altpreußischen Personennamen (Göttingen 1925) sowie H. Salys: Die zemaitischen Mundarten I (Geschichte des zemaitischen Sprachgebietes. In Tauta ir Žodis, Bd. 6, Kaunas 1930). Eine für lange Zeit hinaus maßgebliche Zusammenfassung aller völkischen Fragen der memelländischen Frühzeit bringt das im Erscheinen begriffene große, dreibändige Werk von Hans und Gertrud Mortensen: Die Besiedlung des nordöstlichen Ostpreußens bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts, von dem bisher 2 Bände vorliegen (Leipzig 1937 u. 1938).

Vom kurländischen Standpunkt aus sind die vor- und frühgeschichtlichen Verhältnisse des Memellandes neuerdings namentlich von E. Šturms in den Vorgeschichtlichen Problemen des Kurenlandes (Sitzungsber. d. Ges. f. Geschichte und Altertumskunde zu Riga 1934, S. 9ff.) und von P. Johansen in Kurlands Bewohner zu Anfang der historischen Zeit (Baltische Lande I, Leipzig 1939, S. 263ff.) mitbehandelt worden.

Für das überwältigende Deutschtumsbekenntnis der memelländischen Bevölkerung in der Nachkriegszeit liefern die mit glänzenden Kartenbeigaben ausgestatteten Arbeiten von Werner Horn: Der Volkswille im Memelgebiet und Das Deutschtum im Memelgebiet auf Grund des Ergebnisses der Landtagswahl vom 11. Dezember 1938 (beide in Petermanns Geographischen Mitteilungen 1936, S. 97ff. und 1939, S. 73ff.) einen eindrucksvollen und unerschütterlichen Beweisstoff.

Ilse Schubart

Frau Holle

Die meisten von uns kennen Frau Holle nur aus dem Märchen, als alte Frau mit großen Zähnen, die das Schütteln der himmlischen Betten zu besorgen hat und im übrigen fleißige Mädchen belohnt und faule bestraft. Das ist nun keineswegs immer so gewesen, die Vorstellung von Frau Holle, wie sie das Märchen kennt, ist vielmehr erst in christlicher Zeit entstanden, wo man kirchlicherseits — wie stets in solchen Fällen — versuchte, sie in einen bösen Unheil bringenden Dämon zu verkehren. Als solcher wurde sie dann bei Volksaufzügen, etwa zu Fasnacht in einer häßlichen Maske dargestellt. Luther vergleicht die Gott widerspenstige Natur mit Frau Holle und schildert sie: „Hie tritt fraw Hulde herfür mit der Potznasen, die natur und darf irem Gott widerpellen und in lügen strafen, hengt umb sich iren alten strohharnß (Strohharnisch) hebt an und scharret daher mit irer Geigen."

Die sagenhaften Überlieferungen, die wir von ihr aus der altheidnischen Zeit unserer Vorfahren noch besitzen, schildern sie jedoch in ganz anderer Weise, und es ist wohl nicht zuviel behauptet, wenn man sagt, daß Frau Holle ehemals die Stellung in der Glaubenswelt der Germanen, wenn nicht Indogermanen inne hatte, die heute die Muttergottes in der Religion unseres katholischen Landvolkes besitzt; ja daß viele Züge Frau Holdas auf die Jungfrau Maria übergingen und in den christlichen Glauben übernommen wurden.

In der Volkssage erscheint uns Frau Holle als eine Frau von wunderbarer Schönheit mit langem, schwerem, goldgelbem Haar (wie die Sonne). Ihr Leib ist so weiß wie Schnee. Sie trägt auch ein langes weißes Gewand und einen Schleier, der am Rücken herabhängt, manchmal aber auch das Gesicht verhüllt. Nach anderen Sagen hat sie eine weite Haube auf dem Kopf und ist in einen weißen Mantel gehüllt. Von ihr strahlt ein wunderbares Licht aus, wo sie geht und steht, ist es taghell selbst in der dunkelsten Nacht. Mitunter ist Holda aber auch schwarz gekleidet. Dann ist sie nur vorn sehr schön, rückwärts aber wie ein hohler Baum von rohen Rinden.

So beschreibt sie auch vielfach die nordische Sage. Die Königin des Huldrevolkes, Huldra, ist vorn sehr schön, trägt ein blaues Gewand und eine weiße Haube, hinten ist sie hohl wie ein Backtrog und schwarzblau. Der Sinn dieser Sagen ist wohl der, daß Frau Holda sowohl die weiße, strahlende Himmelskönigin ist, wie auch die Hüterin der Toten (hohle Rückseite = Baumsarg und schwarzblau, die Farbe der Verwesung). Sie ist sowohl die, die ungeborene Kinder im tiefen Brunnen (Urdbrunnen?) hütet, wie auch die verstorbenen. Sie beschützt den Menschen auf seinem ganzen Lebensweg und ist besonders dem Bauern freundlich gesinnt als segenspendende Wetterfrau. Sie nimmt den toten Menschen wieder auf, wenn er seinen Gang „zu den Müttern" antritt. So berichten uns unzählige deutsche und nordische Volkssagen.

Der Aufenthalt der Kinder im Brunnen wird als ein Saal, eine Wiese oder ein Garten unter Wasser dargestellt. So befindet sich im stillen Sumpf unter der Teufelsbrücke bei der Roßtrappe im Harz eine warme Stube, worin die Kinder vor der Geburt von der „Kindermutter" beaufsichtigt werden. In schwäbischen Heubach sagt man, daß die Hebamme die Kinder aus der Höhle des Rosensteines hole. Dort sei eine weiße Frau, die sie ihr zureiche, und die als kleine Kinder Verstorbenen kehren dorthin zurück. Es wird auch erzählt, daß eine Frau, deren Kind verschwand, in die Höhle mit einem Licht eindrang. Drinnen war es gar hell und viele Kinder saßen und standen umher. In der Mitte hielt eine schöne herrliche Frau das verschwundene Kind auf dem Schoße. In Brunneck bei St. Jörgen zieht Holda die Kinder in ihre Höhle, wo sie auf einer leuchtenden, blumigen Wiese spielen. Am hessischen Meißner liegt auch der Frauhollenteich. Darin sieht man sie zuweilen baden, um die Mittagszeit. Auf dem Grunde hat sie ihre Wohnung. Bald zeigt sie sich als schöne weiße Frau in oder auf der Mitte des Teiches, bald ist sie unsichtbar und man hört bloß aus der Tiefe herauf Glockengeläut und geheimnisvolles Rauschen. Unten im Teich ist ein sonniger Garten, worin Frau Holle wohnt und Obst und Blumen zieht. Frauen, die zu ihr in den Brunnen steigen, macht sie gesund und fruchtbar. Aus diesem Brunnenteich kommen die neugeborenen Kinder. Treten kleine Kinder dem Brunnen zu nahe, so zieht sie Frau Holle wieder zu sich in den Teich und schickt sie zu neuer Geburt auf die Welt. Sie macht die guten zu Glückskindern und die bösen zu Wechselbälgen. — Am Hausberge im Harz wohnt Frau Holle im Eselsbrunnen, der auch ein Kinderbrunnen sein soll. Die schlesische Spillaholle (d. h. Spindelholle) nimmt die faulen Kinder mit sich in den Brunnen, in welchem sie wohnt und bringt sie neugeboren zu kinderlosen Eltern. In Würzburg nahm Frau Holle die unfolgsamen Kinder in einem Sack mit und trug sie dem

Teufel zu. In Warburg in Westfalen dagegen kommt die Holle, während die Wöchnerin schläft, nimmt das Kind aus dem Bettchen, macht die Windeln los, trocknet die Tücher und legt das Kind wieder hinein.

Doch nicht nur die Hüterin der toten und ungeborenen Kinder ist Frau Holle, sie ist auch mit die Anführerin des großen Seelenheeres der Verstorbenen. Als solche erscheint sie in manchen deutschen Sagen als Begleiterin Wodes, wie z. B. in der christlich stark verzerrten Harzsage vom wilden Jäger Hackelberg (Hakulberand = Mantelträger = Wodan) und der entflohenen bösen Nonne „Tutursel", die ihn an der Spitze des wilden Heeres in Gestalt einer riesigen Eule mit glühenden Augen begleitet. So bedeutet im Westerwald „mött de Holle fahren" soviel wie nachtwandeln oder auch man sagt zu struppigen Leuten: „Du bist mit der Holle gefahren." In germanischer Zeit jedoch faßte man die Anführerin des Seelenheeres wohl so auf, daß sie zur Weihnachtszeit in den 12 heiligen Nächten mit ihrem Seelengefolge von Hof zu Hof zog, nach dem Rechten sah, die Guten belohnte, die Bösen aber bestrafte. Hierher gehört auch der Nikolaus oder Knecht Rupprecht mit Sack und Rute. Der Name Rupprecht kommt von Hruodperaht, d. h. der Ruhmglänzende, dem (Hruod-) Perahta = die Glänzende zur Seite steht. Perahta ist aber Frau Berchta oder Perchta, Berta. Ihr und den verstorbenen Verwandten deckte man zur Weihnacht den Tisch, eine Sitte, die die christliche Kirche später aufs strengste verbot.

In Franken reitet Hulda auf einem Schimmel, dem „Rollegaul", dessen Satteldecke und Gezäume mit silbernen Röllchen und Glöckchen besetzt ist, die ein wunderbar schönes Geläute geben. Der Schimmel berührt dabei nicht die Erde, sondern schwebt einige Fuß hoch über den Waldboden hin; oder er fährt hoch in die Luft von Berg zu Berg über weite Täler. Dabei läßt Frau Hulli auch liebliche Lieder vernehmen, die einem Menschen das Herz in Liebe entbrennen lassen. Darum warnt man auch die Kinder darauf zu lauschen, denn wer dies tut, muß mit ihr bis zum jüngsten Tage im Wald herumfahren.

Ihre Wohnung hat Frau Holle nicht nur in Brunnen und See, oft wohnt sie auch in Berg und Wald. Dort sitzt sie und spinnt die Seide des „Altweibersommers". Weite Felder und Wiesen sind dann vom „Frauenflachs" bedeckt bis er von Frau Holle wieder eingesammelt wird. Die 11000 Jungfrauen der St. Ursula helfen ihr dabei. Diese Sage ist später auf die Jungfrau Maria übergegangen, wie auch die hl. Ursula zu jenen Heiligen gehört, die von der katholischen Kirche aus dem Heidentum übernommen wurden.

In Tirol ist Frau Holle die Königin der saligen Fräulein. Sie und die Fräulein sind Schützerinnen des Flachsbaues und wachen über den Fleiß der Spinnerinnen. Wenn es nebelt sagte man am Meißner in Hessen, Frau Holle habe im Berg Feuer gemacht. Im Holleberg wohnen auch die Ölken, das sind die verstorbenen Seelen. Wenn Tannhäuser in den „Venusberg" geht, wo eine Gesellschaft beisammen ist, die nicht lachen darf, so ist dies nach Mannhardt (Germanische Mythen) der Ausdruck für tot sein; Tannhäuser kommt also in den Frau Hollenberg zu den „Ölken".

Ob dieser Frau Hollenberg auf der Erde oder der Wolkenberg am Himmel sei, darüber sind sich die Forscher noch nicht einig; die überlieferten Sagen, Sprüche und Lieder sprechen für beides. Doch ist soviel klar, daß Frau Holle auch die in den Wolken thronende Wetterfrau ist. In nordischen Sagen treibt sie bei schlechtem Wetter ganze Herden schwarzgrauer Kühe und Schafe (Wolkenkühe) in die Wälder. Wenn sie die Kühe melkt, dann regnet es. Diese Auffassung scheint sehr alt und noch indogermanisch zu sein, denn in den indischen Veden begegnet uns der Gott Indra als Hüter der Wolkenkühe und Spender des fruchtbringenden Regens. Regnet es die ganze Woche hindurch, so erwartet man dennoch am Freitag oder Sonnabend ein wenig Sonne, denn Frau Holda muß doch zum Sonntag ihren Schleier wieder trocken haben. Auch diese Sage ist auf die Muttergottes übergegangen. Bei Schnee jedoch schüttelt Frau Holle die Betten, wie wir alle wissen. Manche Sagen berichten aber, sie pflückt die Gänse; in Lehrbach im Harz heißt es, sie schlage ihr weißes Gewand weit auseinander.

Doch nicht nur die toten Menschen hütet Frau Holda, auch die Pflanzen kehren im Herbst zu ihr zurück, um im nächsten Frühling wieder die Erde zu schmücken und Menschen und Tieren zu dienen. Die Ernte des kommenden Jahres ist vorgebildet in ihrem himmlischen Garten. Sonntagskindern oder solchen, denen sie sonst noch wohl will, zeigt sie dies zuweilen. Aus hessischen Hexenakten erfahren wir z. B., daß ein Mann namens Thiel jährlich 4mal, nämlich alle Fronfasten in den „Venusberg" zu Frau Holle kam. Dort sah er den ganzen Korn- und Fruchtwachstum des Jahres vorgebildet. „Dieses Jahr erzeige sich zimblich mit Frucht, Obst und Gewächsen, allein der Wein würde nicht so gut als vorm jahr; man müßte aber Gott darumb anrufen, sonst würde man des Segens verlustig gehen und wer die ax dem Baume an die wurzel gelegt." — Auch die Sonne weilt im Winter bei Frau Holda.

Im Frühling, wenn die Bäume ausschlagen, kommt Frau Holda wieder aus dem Berg oder der Höhle, streift mit ihrer Hand den Blütenstaub von den Weidenkätzchen und streut sie in den Bach. Dann beginnt sie heilkräftige Kräuter zu pflanzen.

Ist sie damit fertig und alle Flur gesegnet, stillt sie die große Schar von Kindern, die bei ihr im Berge weilen. In diesem Berge sind mehrere helle Säle. Dort schlafen die verstorbenen Seelen. Im Orlagau sagte man von Frau Berta, daß sie unter der Erde ackere und pflüge, wenn die Menschen dasselbe tun. Unsichtbar streut sie, wenn der Bauer sät, zugleich mit den besten Samen aus. Auf ihr Gebot müssen die Heimchen die Felder und Fluren der Menschen bewässern und wenn es zu trocken wird, die Quelle aus der Tiefe zu den Wurzeln der Bäume und Früchte leiten. In Franken und in Tirol hilft Frau Holda unsichtbar bei jeder Feldarbeit. In Franken sah man sie auch oft auf einem Felsen sitzen, wenn die Reben blühten und mit ihrem Duft Berg und Tal erfüllten. Dann weint sie wohl um ihren Mann. Bei Fulda zeigt man z. B. einen Stein im Walde mit tiefen Furchen, die sollen davon herrühren, daß Frau Holl bittere Tränen um ihren Mann weinte. Im Walde bei Andreasberg im Harz kommt sie gar alle Nacht zwischen 11 und 12 Uhr, setzt sich auf die Brodsteine und weint.

Besonders heilig sind auch die Frau Hollenbäume. Auch von dort kommen die kleinen Kinder. Bei Nauders in Tirol stand ein uralter Lärchenbaum, der heilige Baum genannt, aus dessen Nähe niemand Bauholz oder Brennholz zu holen wagte, bei dem zu schreien oder zu lärmen noch bis 1860 für himmelschreienden Frevel galt. Er soll bluten, wenn man hineinhackt, und der Hieb dringt ebensoweit in den Leib des Frevlers, wie in den Baum. Vom heiligen Baum holt man die Kinder. In unmittelbarer Nähe wurden die Ruinen des Baumschlosses gezeigt, das mit unermeßlichen Schätzen in die Tiefe verwünscht ist. Hier hausen drei Jungfrauen, von denen eine halb weiß halb schwarz ist. Sie sehnen sich nach Hebung des Schatzes und Erlösung ihrer selbst.

Viermal im Jahr ist Frau Holles Berg, d. h. der Himmel, offen, nämlich am Christtag (Silvester), am Johannistag, Michaelis, am 1. Mai oder im März. Sonntagskinder oder Menschen, die ihr besonders lieb sind, finden dann den Zugang zu ihrem himmlischen Reich. Das himmlische Lichtreich wurde einst als wunderherrlicher Garten gedacht, woher der Blumenschmuck des Frühlings und Sommers alljährlich auf die Erde kommt. In diesem Himmelsgarten (im Wolkenberg) liegt auch der Frau-Holle-Brunnen, der sich wohl dem Urdbrunnen vergleichen läßt, den wir aus der Edda kennen. Im oder unter dem Frauhollenteich befindet sich, nach der Sage am Meißner, Frau Hollas unvergleichlicher Garten, worin, ähnlich wie die nordgermanische Überlieferung es von der Göttin Freya zu berichten weiß, Blumen und kostbare Früchte wachsen. Oft wird das himmlische Jenseits auch als eine Wiese geschildert mit Apfel- und Birnbäumen. Dazwischen liegt der Kleinkinderbrunnen. Aus diesem fließt Milch statt Wasser, ringsum blühen große Blumen mit Honig in den Kelchen. Oft ist es auch ein goldenes Schloß hoch oben auf einem Berg, worunter wiederum der Wolkenberg zu verstehen ist, überstrahlt von der Sonne — genau so wie die Regenwolken als Kühe gedacht werden, aus denen himmlische Milch (der Regen) fließt. Sogar die Schäfchenwolken werden als Frau Holdas Schafherde angesehen. Eine andere Darstellung ihrer Wohnung ist der Glasberg, den wir aus dem Märchen kennen. Glasberg bedeutet soviel wie gladsberg, das ist der helle, strahlende Berg. Unter ihm hat man sich den leuchtend blauen Himmel vorzustellen.

Während der 7 Wintermonate ist Frau Holda Freya) in einem hohen Turm gefangen. Eisriesen (bewachen sie. Davon weiß noch ein altes Kinderlied, wie denn überhaupt in unseren alten Kinderliedern und -sprüchen sich der alte Glaube noch in weitestem Ausmaße widerspiegelt. So auch hier:

Kling klang Gloria!
wer sitzt in diesem Doria (Turm)?
Da sitz 'ne Königstochter drin.
Kann man sie nicht zu sehn kriegen?
Nein der Turm ist viel zu hoch.
Das schad nicht, das badt nicht,
Mauern muß man brechen (das Eis)
Steine muß man stechen.

(aus Holstein)

Ein altes fränkisches Sprichwort sagt: „Wer Himmel und Hölle zugleich sehn will, der reise nach Engelland." Unter Engelland ist nicht etwa das heutige England zu verstehen, sondern das Land der Engel, und die Hölle ist Helland, Frau Hollenland, ebenso wie „Pommerland" aus dem bekannten „Maikäfer flieg . . ." Pommelland ist. Pommel bedeutet soviel wie Apfel, und so ist Pommerland, Frau Holdas Apfelgarten.

Der Zugang zu ihrem Reich ist verschlossen. Man muß den aus dem Märchen bekannten goldenen Schlüssel (den Blitz) dazu haben um hinein zu kommen. Den goldenen Schlüssel holen Enten oder Schwäne aus dem Teich oder dem See, nämlich dem Himmelssee. Der Schwan ist ein heiliger Vogel im Glauben unserer Altvorderen, er war besonders der Nerthus heilig (einer germanischen Gottheit), die wahrscheinlich mit Frau Holda, Freya, zusammengehört. Zum Gefolge Frau Holdas zählen ferner die Schwanenjungfrauen, die im allgemeinen nur als Walküren des Schlachtengottes Wodan bekannt sind. Eine ähnliche Stellung wie der Schwan nimmt der Kranich ein. Daher aus Norddeutschland folgender Kinderspruch:

Krune, krane, swikle swane,
wanêr söffe no Engelland fare?
Engelland er gesloten
de slötel er tobrocken
Wo van söl sine weder maken?
van Stene, van Beene
Krupe dörch alleene.

Kranich, Kranich weißer Schwan,
wann soll'n wir nach „England" fahren?
England ist geschlossen
der Schlüssel ist zerbrochen
wo von soll'n wir wieder machen?
von Steinen, von Beinen
Krieche durch alleine.

Daß der Schlüssel zum Engelland so oft in Märchen und Sagen von Beinen und Steinen wieder gemacht werden soll, da der goldene Blitzschlüssel zerbrochen ist, ist wohl so zu verstehen, daß man nur durch den Tod, durch den man „alleine durchkrauchen" muß, über den Weg der Verwesung, der Ge„beine" und den Leichenstein? man zu einem anderen Leben bei „den Müttern" eben Frau Holda kommt. Und so berichtet uns auch der Sammler der poetischen Edda im 2. Lied von Helgi, dem Hundingstöter, dem er die Worte hinzufügt: „Das war Glaube im Altertum, daß Menschen wiedergeboren würden, aber das heißt nun alter Weiber Wahn!"

Frau Holda schickt die Toten-Seelen, nachdem sie sie verjüngt hat, als kleine Kinder wieder auf die Erde, wo sie dann wiedergeboren werden. Der Storch, Kranich oder Schwan ist dabei ihr himmlischer Bote. Eine große Rolle als ihr Bote und heiliges Tier spielen hier auch der Marienkäfer (später der Muttergottes Maria heilig) und der Maikäfer. Außer diesen auch das Rotkehlchen. Es ist wohl kein Zufall, daß fast auf allen mittelalterlichen Madonnenbildern im Hintergrund entweder ein Schloß auf einem Berg oder ein See und die Muttergottes mit einem Vögelchen, mit dem das Kind spielt, dargestellt ist. Ein gutes Beispiel für den Übergang von Holda zu Maria ist auch nachstehendes Kinderlied aus Tirol:

Schlaf Büble schlaf!
die Muttergottes gibt acht,
daß die Trud dich nit drückt,
und der Alb nit erstickt,
Schlaf! Holde kumm!
Alb dreh dich um!

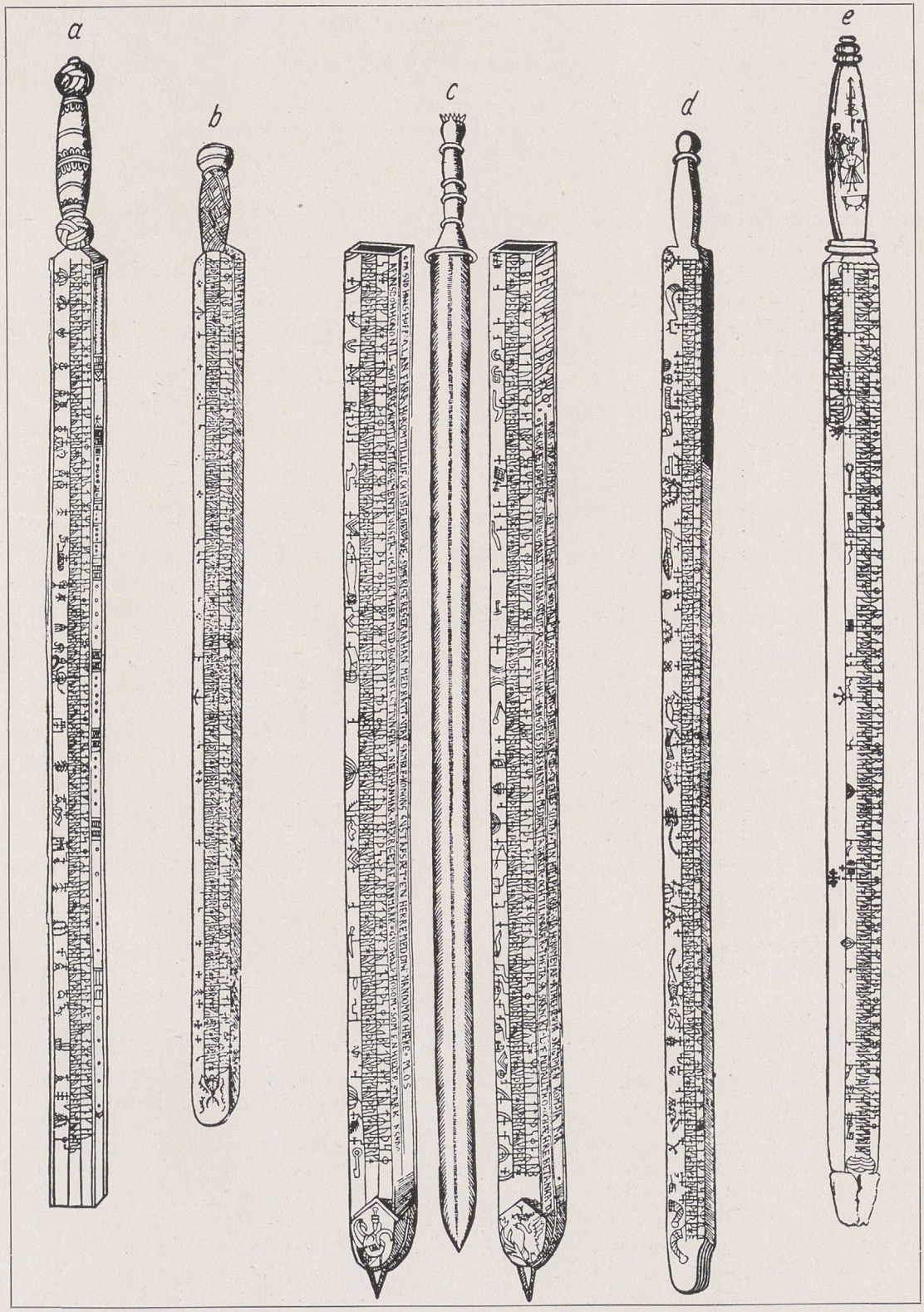
Es ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß Frau Holda ebenso wie letzten Endes auch die Muttergottes Maria das weibliche Prinzip in der Gottheit sind. Nicht zuletzt hat sich gerade deswegen der christliche Marienkult trotz vieler Widerstände in der frühesten Zeit siegreich durchsetzen können. Mit ihm wurden auch die germanischen Vorstellungen von einer hohen, strahlenden, göttlichen Frau vor allem in die volkstümliche Marienverehrung übernommen. Man denke z. B. an das Lied „Maria durch ein Dornwald ging" oder an die „Madonna im Rosenhag", wie denn auch die Rose zusammen mit vielen anderen Blumen ihr seit Urzeiten her heilig waren.

Herbert Patzelt

Germanische Runenstäbe in Schweden

Der städtische Mensch unseres Zeitalters, bei seinem alltäglichen Tun und Treiben von dem unmittelbaren Naturerleben losgelöst, denkt wohl selten daran, welche Weisheit in einem Kalender niedergelegt ist und vor allem welch grundlegende Bedeutung er für das Leben des Volkes hat; er hält den Rhythmus des Jahreslaufes fest und war unseren Vorfahren ein unentbehrliches Werkzeug, ein Ratgeber in allen Lebenslagen. Nach dem Jahrweiser richtete der Bauer seine Arbeit, seinen Alltag und Festtag, ein und bestimmte damit den Lebensrhythmus des gesamten Volkes in Erfüllung von Aufgaben, die im Laufe der späteren geschichtlichen Entwicklung mannigfaltigen Organen des öffentlichen Lebens zufielen. Der Jahrweiser meldete die Daten der „Märkte", der Tings: Brennpunkte im öffentlichen und wirtschaftlichen Leben des germanischen Bauernstaates.

In Altschweden war das Dis-Ting in der alten Kultstadt Uppsala von zentraler Bedeutung. Es fiel auf den zweiten Vollmond nach Jul und dauerte 8 Tage. Schon die Zeitbestimmung nach dem heidnischen Julfest, aber auch der Name „Dis" selbst verrät, daß die Wurzeln dieses Tings in die heidnisch-germanische Zeit zurückreichen. Auf einem solchen Disting im Jahr 1689, das übrigens in ungebrochener Tradition bis in die jüngste Zeit abgehalten wurde, traf der Gelehrte Olof Rudbeck einen alten weißhaarigen Bauern aus Uppland, der ihn mit dem „Runenstab" vertraut machte. Der Uppsalabauer verstand sich nämlich nicht nur auf den Gebrauch dieses Stabkalenders, sondern auch auf die Herstellung. Wenn auch bereits im Jahre 1540 in Schweden der erste gedruckte Kalender erschienen war, so hielten die schwedischen Bauern doch an ihrem

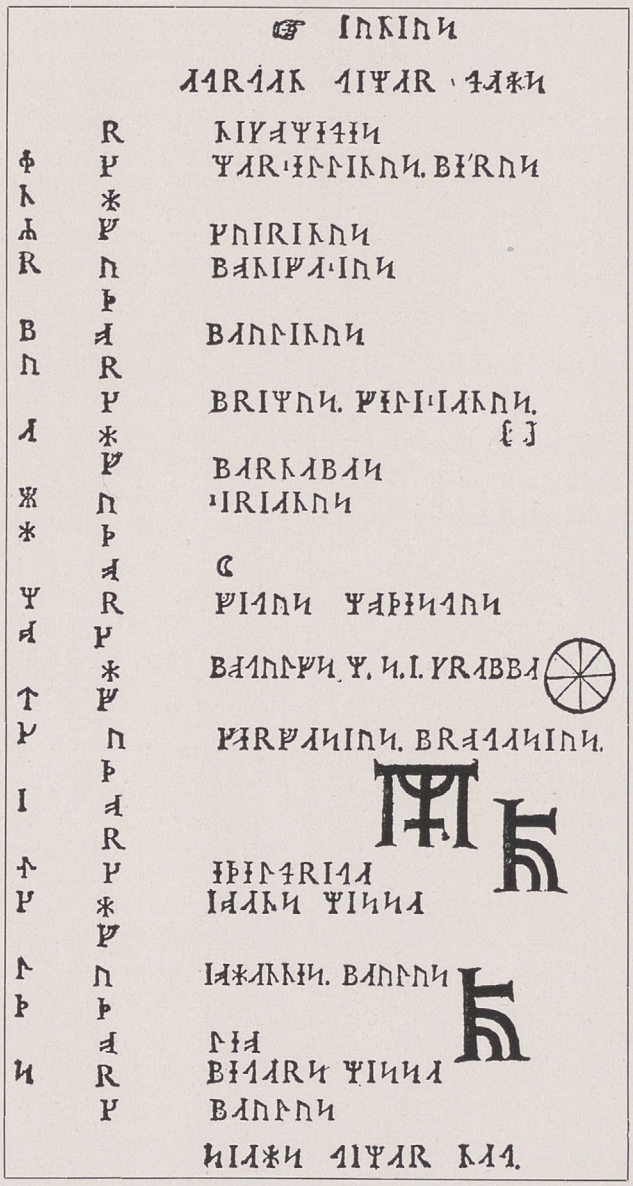


RUNENSTÄBE *aus dem Mälartal*

Runenkalender bis spät ins 17. Jahrhundert fest.

Der schwedische Runenstab, der auf Holz geschnitzt war, steht auf einer höheren Stufe als die späteren gedruckten „Bauernkalender" der katholischen Zeit und ist ein bedeutsames Kulturzeugnis altschwedischen Bauernkönnens. Er erklärt sich daraus, daß sich in Schweden das Wissen um die alten Runen der heidnischen Zeit am längsten unter allen germanischen Völkern er-

halten hat. Auch mit dem Eindringen des Christentums und seinem römisch-christlichen Kalender — die hier freilich erst im Anfang des 12. Jahrhunderts festen Fuß fassen konnten — verschwand der alte Runenkalender nicht. Vielmehr hielten die schwedischen Bauern, wie in so vielem anderen, zäh am Althergebrachten fest. Die Bauernschaft ging daran, die neue Kalenderrechnung in der vertrauten Runenschrift nach gewohnter Art auf Holztafeln oder -stäben einzutragen. Daß hierbei mancherlei Wissensgut aus dem alten heidnischen Kalender übernommen wurde, daran ist wohl kaum zu zweifeln. Aus diesen Runenstäben das Alte von dem Neuen zu scheiden, wäre ein dankenswertes Beginnen der Germanenforschung.



GOTLÄNDISCHER RUNENKALENDER von 1328
Monat Juni

Die Umsetzung war keine leichte Aufgabe; doch die Schweden haben eine ausgeprägte Neigung zu forschender Naturbeobachtung, verbunden mit einem starken Hang zu oft stark pedantisch werdender Systematik. Das ist wohl der Grund, daß sich die Bauern Schwedens, die sich bekanntlich ihre Freiheit ungebrochen gegen geistliche und weltliche Große zu erhalten gewußt hatten, gründlicher mit der verwickelten Kalenderwissenschaft befaßten als anderwärts, wo der Primstab, der bodenständige heidnische Zeitweiser mit dem Sieg des Christentums durch den bebilderten, aber primitiveren Bauernkalender verdrängt wurde, der uns noch hie und da in den katholischen Teilen des deutschen Kulturraumes entgegentritt, z. B. als Grazer Bilderalmanach. — Allein in Südengland und in Dänemark erhielt sich der alte Primstab stellenweise und fand eine Weiterentwicklung. Sonst aber verschwand zugleich mit dem alten Götterglauben auch die Runenkunde und die alte Kalenderwissenschaft.

Es dürfte heute noch ungefähr 1000 altschwedische Bauernkalender geben, die zum allergrößten Teil im Besitz des Nordischen Museums in Stockholm sind. Einige befinden sich auch in ausländischen Museen, wo sie als kostbare Seltenheiten gelten. Das Verbreitungsgebiet des Runenstabes ist nicht auf das heutige schwedische Reichsgebiet beschränkt, sondern erfolgte überall hin, wohin sich schwedischer Kultureinfluß einst erstreckte. So war der Runenstab im Osten nach Finnland bis nach Karelien gewandert, wo sich die osteuropäischen, mit den dänischen und norwegischen verwandten Primstäbe anschließen und im Südosten in das schwedische Siedlungsgebiet der Ostseeprovinzen; von da gelangte er sogar nach Südrußland: vor einem Menschenalter konnte das Nordische Museum einige Runenstäbe aus Gammalsvenskby (Altschwedendorf), einer baltisch-schwedischen Siedlung in Südrußland, erwerben.

Der Runenstab hat meist die Form eines Holzschwertes, das mit einer Menge wunderlicher Zeichen und Figuren bedeckt erscheint, die wie magische Zauberformeln anmuten. Dem Kundigen enthüllen sie sich aber bald als drei verschiedene Zeichensysteme, zwei Reihen von Runen und eine Bilderreihe. Die erste Runenreihe besteht aus den sog. „Sonntagsbuchstaben", das sind die 7 ersten Buchstaben des Runenalphabetes

ᚠ ᚢ ᚦ ᚬ ᚱ ᚴ ᚼ

die die einzelnen Wochentage bezeichnen. Diese Zeichengruppe wiederholt sich 52 Mal gemäß den 52 Wochen des Sonnenjahres. Eine Zusatzrune kennzeichnet den 365. Tag. Darunter lief die Reihe der „goldenen Zahlen", dargestellt durch die

19 Buchstaben des Runenalphabetes, die nach bestimmten Regeln geordnet sind und der Berechnung des Mondlaufes dienen. In dieser Reihe hatten die Runen nicht Buchstabenbedeutung, sondern Zahlenwert, der sich nach ihrer Stellung im Alphabet richtet. Das Runenalphabet besaß bekanntlich nicht dieselbe Buchstabenfolge wie unser heutiges ABC, wie aus der nachfolgenden Runenreihe ersichtlich ist.

ᚠ ᚢ ᚦ ᚭ ᚱ ᚴ ᚼ ᚾ ᛁ ᛅ ᛋ ᛏ ᛒ ᛘ ᛚ ᛦ

F U Th O R K H N I A S T B M L -R

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Die Bezeichnung der Lautwerte ist nicht streng phonetisch. Mit den heute allgemein üblichen Lautzeichen können sie nur ungefähr verdeutlicht werden. Am Ausgang der heidnischen Zeit Schwedens — um die Wende des 11. zum 12. Jahrhundert — bestand das Runenalphabet aus 16 Zeichen. Das älteste uns bekannte aus dem 4. Jahrhundert u. Ztr. enthielt dagegen 24 Buchstaben. Innerhalb der Runenzeichen gab es wieder gewisse nach Ort und Zeit sich ergebende Verschiedenheiten. Für die Zwecke des Runenstabes ergänzten nun die schwedischen Bauern ihre Sechzehner-Runenreihe durch 3 weitere Runen, die sog. mittelalterlichen Runen.

An Hand der beiden Runenreihen konnte nun der schwedische Bauer errechnen, auf welche Tage der Woche die verschiedenen Tage des Jahres fielen; ja, wenn er seine Sache richtig verstand, konnte er nicht nur für das laufende Jahr, sondern für jedes beliebige die einzelnen Daten genau angeben. Zu diesem Zweck mußte er erst den sog. „Sonntagsbuchstaben" des jeweiligen Jahres errechnen, der dann die Schlüsselzahl für alle weiteren Berechnungen abgab.

Weiter gestattete das Runensystem des Kalenderstabes den Mondlauf jedes Jahres festzulegen, Neumond und Vollmond zu bestimmen, nach denen sich die für den Bauern so wichtigen Markttage und beweglichen Feste richteten. Der Runenstab enthielt sogar die Anweisung, daß die Neumondtage im Sonnenjahreslauf jedes 300. Jahr um einen Tag zurückgerückt werden müssen. Der Mondberechnung widmete man besondere Sorgfalt, hingen doch die landwirtschaftlichen Arbeiten in hervorragendem Maß davon ab. Meistens sollten sie unter zunehmendem Mond ausgeführt werden: „was im zunehmenden Mond begonnen wird, nimmt zu und wird kräftig" heißt eine schwedische Bauernregel. Sie wird durch eine andere ergänzt: „Alles, was nach oben und über die Erde emporwächst, soll unter zunehmendem Mond gesät werden, was dagegen unter der Erde gedeihen soll, muß im abnehmenden Mond gesetzt werden. Im abnehmenden Mond soll das Holz für Zäune und für den Hausbau, am besten im Märzmonat, gefällt werden, damit es haltbar wird; Brennholz indessen möge zu Neumond geschlagen werden, sonst wird es im Herd schwarz."

Besondere Bilder wurden dann zur Kennzeichnung aller jener Tage des Jahreslaufes eingeschnitzt, die der Bauer besonders beachten wollte. Die berühmtesten Zeichen sind die Julzeichen. Die schwedischen Feste dauern nicht einen Tag, sondern eine Reihe von Tagen. Der Beginn der Julfesttagsreihe wird durch mehrere aufrechtstehende Trinkhörner hervorgehoben, die den Überfluß an Speise und Trank, der jetzt winkt, ankündigen, während 20 Tage später am Ende des Festes, dem 13. Januar, die Hörner umgekehrt stehen, zum Zeichen daß das Julfest aus ist. Heute noch gilt die Reimregel:

RUNENSTAB von 1591, Teilansicht *oben Monat Juni, unten Januar*

„Tjugondedag Knut, dansas julen ut". Christliche Symbole für das Julfest finden wir dagegen auf den Runenstäben gar nicht.

An die Vorstellungswelt der deutschen Märchen, wie sie uns die Brüder Grimm überliefert haben, in denen oft der Schlange eine bedeutende Rolle zugeschrieben wird, werden wir durch das Bild der Tag- und Nachtgleiche auf den schwedischen Runenstäben erinnert: eine Schlange steht über manchem Runenstab aus Östergötland. An diesem Tag erwachen die Schlangen aus ihrem Winterschlaf, sie sind aber vorerst nicht giftig. Das werden sie erst am „ersten Sommertag", dem 14. April. Ein Baum mit aufwärtsgerichteten Zweigen kündigt da an, daß nun das Laub zu sprießen beginnt und der Frühling seinen Einzug gehalten hat. —

In der Symbolik der Runenstäbe sind wahrhaftig Schätze verborgen, mit deren Erschließung die Wissenschaft kaum erst begonnen hat. Enge Zusammenarbeit zwischen Vorgeschichtsforschung und Volkskunde kann hier wertvollstes Material zur Erkenntnis des Lebens der Germanen aus einer Zeit zutage fördern, zu der uns schriftliche Quellen versagt sind. Auffallend ist u. a. die Tatsache — um einen Hinweis zu geben —, daß auf den Runenstäben einiger schwedischer Landschaften gewisse Tage gekennzeichnet sind, wie der 11. Mai und der 6. November, zu denen in den mittelalterlichen (kirchlichen) schwedischen Kalendern keine Entsprechungen zu finden sind. Es muß sich da um Gedenktage handeln, deren Bedeutung in irgendeiner Weise auf die heidnische Zeit zurückgehen dürfte.

Volkspsychologisch interessant ist — um nur ein Beispiel aus der Überfülle herauszugreifen — die Runenstabsymbolik für den Birgittatag. Birgitta, die einzige Heilige Schwedens, hatte ihren Namenstag am 7. Oktober, der durch ein aufgeschlagenes Buch auf einem Pult dargestellt wurde. Nach der Heiligenlegende empfing sie nämlich einmal eine göttliche Botschaft, die sie in ein Buch eintrug. Dieses Bild wurde indessen mißverstanden und das Gestell mit dem Buch von den Bauern für eine — Wollkratze gehalten, die ihrer Vorstellungswelt besser paßte als die Heiligenlegende. Daran knüpfte sich dann die schwedische Bauernregel, daß man am Birgittatag, am 7. Oktober, mit dem gemeinsamen Spinnen und Wollkrempeln beginnen müsse. Ein eigenartiges Beispiel von der Macht des Bildes und des Wortes über die Volkssitte!

Wie sich aus dieser knappen Darstellung bereits ergibt, ist der Runenstab ein sog. ewiger Kalender und nicht nur für ein Jahr gültig. Die Runenstäbe waren denn auch kostbarer Familienbesitz, der sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbte.

König Gustav Wasa befreite bekanntlich bereits 1527 Schweden von der Oberhoheit des Papstes, wobei er gleichzeitig die Bischöfe der weltlichen Macht entkleidete und das Kirchenvermögen zugunsten des Staates einzog. Die Klöster wurden aufgehoben, Neugründungen verboten. Der katholische Bischof Olaus Magnus fand diese Zustände unerträglich und ließ sich daher in Rom nieder, wo er die Muße benützte, um eine Geschichte der nordischen Völker zu schreiben unter dem Titel „Historia de gentibus septentrionalibus". Dort erzählt er auch von dem Runenstab als einer besonderen Merkwürdigkeit. Danach benützten die schwedischen Bauern „den Runenstab auch als Wanderstab, auf den sie sich auf dem Weg zur Kirche stützten und, wenn sie sich treffen, pflegen sie mit Hilfe zuverlässiger Berechnungen ihre Schlüsse über die Beschaffenheit des kommenden Jahres zu ziehen, wobei sie der Wahrheit vielleicht näher kommen als andere, die sich spekulativen Wissenschaften und trügerischen Zeichendeutungen hingeben. Die Väter unterrichten die Söhne in der Kenntnis und dem Gebrauch des Runenstabes, ebenso die Mütter ihre Töchter, entweder zu Hause in den Mußestunden oder auf dem Wege zur Kirche, so daß sich Tag für Tag ihre Kenntnisse und praktische Erfahrung in dieser Kunst vermehren."

Es liegt auf der Hand, daß nicht bloß die Herstellung eines Runenstabes, sondern auch der Gebrauch ein nicht unbeträchtliches Maß von kalendarischem Wissen und Rechenkunst, sowie selbständiges Denken und Bildungsfähigkeit voraussetzt. Anders wäre der Runenstab bald dem Vergessen und der Zerstörung anheimgefallen und nicht von Geschlecht zu Geschlecht in lebendiger Überlieferung bis auf unsere Tage gekommen.

Wie eingangs erwähnt, war das Wissen und der Gebrauch der Runenstäbe noch am Ende des 17. Jahrhunderts bei den schwedischen Bauern lebendig. Ein Jahr nach dem Disting von 1689 gab dann Olof Rudbeck ein Handbuch zum Verständnis und Gebrauch des Runenstabes heraus. Indessen war Rudbeck nicht der erste Gelehrte, dessen Aufmerksamkeit von dem Runenstab geweckt wurde. Vorher hatte schon Johannes Buraeus sich dem Studium dieser Runendenkmäler gewidmet. Zu Neujahr 1615 überreichte er seinem Schüler und König, Gustav II. Adolf ein Schwert, dessen Scheide aus einem Runenstab hergestellt war. Das damalige Schweden war von starkem nationalem Geist getragen, dem natürlich auch die Pflege der geschichtlichen Vergangenheit am Herzen lag. Gustav II. Adolf gründete u. a. das Riksantiquarämbete (Amt für vaterländische Altertümer) (1630). Gleichzeitig gab er auch den Auftrag, alles Wissenswerte über die Runenstäbe zu sammeln. Es sollte eine

förmliche Bestandaufnahme aller Runenstäbe des Landes erfolgen und erforscht werden, wie weit sich die Bauernschaft noch auf ihre Verwendung verstand usw. Unter Rudbeck kamen dann umfangreiche Sammlungen von Runenstäben zustande, an der Universität Uppsala wurden Spezialvorlesungen über Runenstäbe gehalten (1714), und es erschien das erste Bildwerk mit wissenschaftlich einwandfreien Runenabbildungen von Peringsköld. Eine regelrechte Begeisterung herrschte für das alte Bauerngerät. Neue Runenstäbe wurden geschnitzt und unter den Gelehrten jener Zeit als „Souvenire" ausgetauscht, in kostbarer Ausführung ferner an Fürsten und Fürstinnen, an Kunstgönner und Sammler des Auslandes als Gunstbezeigung und Geschenk überreicht. Ja, sie wurden eine „Modesache", die die Herren als Spazierstöcke zu tragen begannen. —

Nunmehr sind die Runenstäbe, wie angedeutet, eine wertvolle wissenschaftliche Erkenntnisquelle für die Erforschung der altschwedischen Bauernkultur. Ja infolge des innigen Zusammenhanges mit der heidnischen Vorzeit kann sie in hohem Maße zur Aufhellung der vorchristlichen germanischen Zeit dienen. Dieser Arbeit hat sich besonders Professor Nils Lithberg, Professor für nordische und vergleichende Volkskunde am Nordischen Museum gewidmet, der bald als der beste Kenner der Runenstäbe und Holzkalender bekannt wurde. Er hat schon bedeutende Forschungsarbeit geleistet, um das Dunkel, das noch vielfach über der vorchristlichen Zeitrechnung der Germanen liegt, zu lüften. Doch wurde er durch einen jähen Tod im Jahre 1934 seiner so wichtigen Arbeit entrissen, die bisher keinen Nachfolger fand. Vorliegende Darstellung stützt sich vor allem auf seine Ergebnisse, veröffentlicht in den Jahrbüchern des Nordischen Museums, sowie auf Auskünfte von Dr. Sigfrid Svensson, dem liebenswürdigen und hilfsbereiten Intendanten des genannten Museums, aus dessen Archiv die Bilder stammen.

Wie vor Jahrhunderten strömt auch heute ein geheimnisvoller Reiz von den dortigen Sammlungen aus, ein unwiderstehlicher Zauber von der seltsamen Lebendigkeit der Runen, die schöpferische Kraft der Überlieferung künden: Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen!

Fritz Warnecke

Pfingstmaien oder Dornenbüsche?

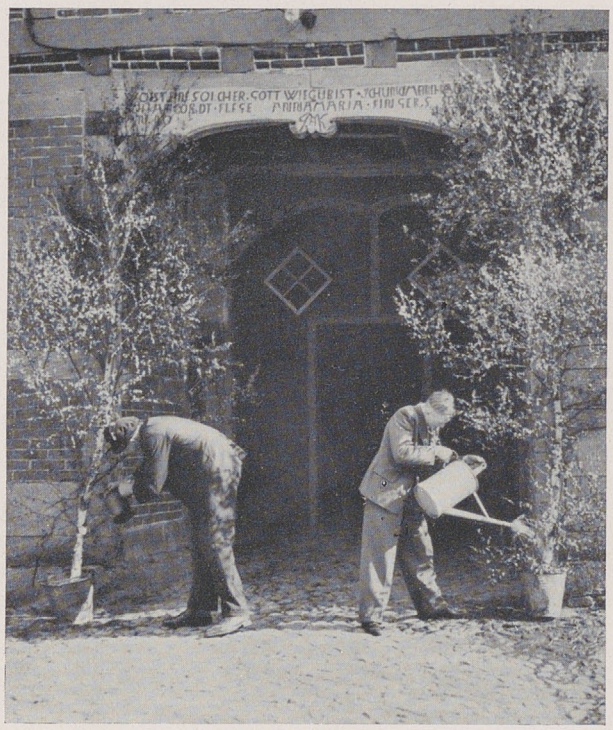
Bis zum heutigen Tage hat sich im Mittelwesergebiet (Kr. Nienburg-W.) ein schöner alter Pfingstbrauch erhalten. Am Vorabend des Pfingstfestes versammeln sich die jungen Burschen des Dorfes, um aus dem nächsten Wäldchen Maibäumchen für die jungen Mädchen zu holen. Mit frohem Gesang marschieren sie gegen Abend nach dem Walde. Nachdem die frischbelaubten Birkenbäumchen gefällt worden sind, geht es mit dem Maiengrün wieder zurück ins Dorf. Wenn es auch stockfinster ist, fällt es den jungen Burschen doch nicht schwer, nun die Fenster der Kammern ausfindig zu machen, in denen die auserkorenen Mädchen schlafen, und unmittelbar hinter dem Fenster der Mädchenkammer wird jeweils ein Birkenbäumchen in die Erde gepflanzt.

Man kann sich lebhaft vorstellen, mit welcher Spannung die Mädchen des Dorfes am ersten Pfingsttag frühmorgens aus dem Kammerfenster schauen. Schon beim ersten Blick können sie feststellen, ob sie zu den beliebten Mädchen des Dorfes gehören, die durch Maienstecken geehrt worden sind, oder zu den unbeliebten Mädchen, denen Dornenbüsche gesteckt wurden. Der Urteilsspruch der Jungburschen fällt jedoch meist günstig aus. Nur selten braucht ein Mädchen durch Stecken von Dornenbüschen verurteilt zu werden.

HEIMKEHR INS DORF *mit den Pfingstmaien*

Am ersten Pfingsttag gehen die Jungburschen zu den Häusern der von ihnen auserwählten jungen Mädchen, bringen Gießkannen mit und begießen das von ihnen in der Pfingstnacht gepflanzte Birkenbäumchen, damit es nicht zu schnell vertrocknet. Jedes der geehrten Mädchen gibt gerne sein Scherflein für die Mühen beim Stecken und Begießen der Pfingstmaien.

Im Mittelwesergebiet sind die Mai- oder Frühlingsbräuche seit alters her zur Pfingstzeit gepflegt worden. Auch der große Maibaum in Form einer etwa 10 bis 15 m hohen Birke, die in den letzten Jahren anläßlich des nationalen Feiertages am 1. Mai gepflanzt wurde, ist hier früher erst zu Pfingsten im Dorfe errichtet worden. Dabei gab es sogar erbitterte Kämpfe mit den Jungburschen der Nachbardörfer; denn man versuchte, auch noch den großen Maibaum des anderen Dorfes zu erobern.



AM PFINGSTTAG — Begießen der Birkenbäumchen

Wahrscheinlich handelt es sich bei den Pfingst- oder Frühlingsbräuchen des Mittelwesergebietes um ein altes Frühlingsfest, das seine Wurzeln im altgermanischen Brauchtum hat. Wie froh müssen schon unsere Vorfahren gewesen sein, wenn der Winter überstanden und aus dem Schoße der Wintersonnenwendnacht die Sonne wie neugeboren hervorgegangen war. Sie wußten, daß aus dem winterlichen Dunkel nach den ewigen Gesetzen der Natur und des Weltenalls immer wieder neues Leben kommen mußte. Diese Gedanken kommen bei dem soeben geschilderten alten Pfingstbrauch des Mittelwesergebietes symbolhaft zum Ausdruck, denn die Maibäumchen werden dort während der Pfingstnacht noch heutzutage „aus der Dunkelheit" geholt. ... Ihren tiefen Sinn haben also alle diese Pfingstbräuche aus Urvätertagen, die ihrer eigentlichen Bedeutung nach Frühlings- und Fruchtbarkeitsbräuche sind, bewahrt.

Aus der Arbeit des Reichsbundes

Bericht der angeschlossenen Vereine über ihre Tätigkeit im Winter 1938/39

Ansbach, Historischer Verein für Mittelfranken

Im Dezember hielt Dr. Friedrich Hufnagel-Beuthen einen Vortrag über „Germanen im deutschen Osten".

Im Herbst wurden größere Grabungen im Auftrage der Gauleitung Bayr. Ostmark in der alt- und mittelsteinzeitlichen Wohnhöhle „Fuchsenloch" in der Fränkischen Schweiz durchgeführt unter Leitung von Karl Gumpert-Ansbach. Ferner fand eine Führung des Nieser Heimatvereins Nördlingen durch Oberstudiendirektor Dr. Schreibmüller durch die vor- und frühgeschichtlichen Sammlungen des Kreis- und Stadtmuseums Ansbach statt. Architekt Karl Gumpert

Artern am Kyffhäuser, Aratoria, Verein für Heimat-, Sippen- und Volkstum der nordthüringer Gelte, Sippenverband, Gelteheim

Bedeutende Neuerwerbungen, Ausgrabungen, Besichtigungsfahrten fanden nicht statt, dagegen gab es in unserem Heimatmuseum Gelteheim mehrere Besichtigungen mit Vorträgen:

Am 18. Januar sprach Museumswart Konrektor Thierbach über Bestattungen in der Gelte während der Stein- und Bronzezeit; der Unterzeichnete: am 24. Oktober über die Entwicklung des nordisch-germanischen Weihetums von der Steinzeit bis zum Mittelalter und die Entstehung des Artener ältesten Wappens aus einer Sonnenrad-Zeichnung; am 31. November über noch heute übliche, uralte Zaubersprüche (Bußen), über Burgen und Pfalzen der Gelte; am 20. Februar über die Fürstengräber von Leubingen und Helmsdorf und den Urzeitfriedhof Derfflinger an der Unstrut bei Kalbsrieth; am 20. März über die Hornwerkstatt (Hirsch und Stier) beim Obglinz. E. Engelhardt

Bad Aibling, Historischer Verein für Bad Aibling u. U.

9. Dezember 1938: Vereinsversammlung mit Bericht über den Museumsausbau (Oberpostmeister i. R. Meyer), eine Fahrt ins Frankenland und Bericht über das neue Wasserburger Museum (Oberlehrer Prozlmayer).

Am 27. Januar 1939 fand die Hauptversammlung des Vereins statt. Kunstmaler Sepp Hilz (Empfänger des Münchner Lenbach-Preises) stiftet dem Museum ein Porträt des Museumsleiters.

Der Ausbau des Aiblinger Heimathauses wurde im Winter durchgeführt, so daß die Neuordnung der 12 Zimmer bereits begonnen werden konnte.

Oberlehrer M. Prozlmayer

Bautzen (Sachsen), Gesellschaft für Vorgeschichte und Geschichte der Oberlausitz

Das Jahr 1938 brachte im Kreis Bautzen wieder zahlreiche Bodenfunde, besonders anläßlich des Baues der Reichsautobahn. U. a. wurden Gräber der Lausitzer Kultur geborgen, schnurkeramische Funde und ferner große Steinkistengräber der Aunjetitzer Kultur. An Einzelfunden sei nur der goldene Noppenring, der Dolchstab und ein Bernsteinschmuck von 312 Perlen genannt. Neue Burgundenfundstellen konnten ebenfalls nachgewiesen werden.

Veröffentlicht wurden das burgundische Haus von Teichnitz, die Burgundenfunde von Bautzen-Seidau und der Backofen von Teichnitz in „Sachsens Vorzeit", ferner die Berichte über die Funde auf der RAB. in den „Bautzner Geschichtsheften". Seitens der Presse, der Öffentlichkeit, des Volksbildungswerkes und der Wissenschaft wurde den Bautzner Funden lebhaftes Interesse entgegengebracht.

Fr. Lehmann berichtete laufend über die Fortschritte der Grabungen auf der Reichsautobahn. Am 6. September gab er einen umfassenden Überblick mit Lichtbildern und Vorführung von Funden. Am 12. Dezember sprach Dr. Herbach über Totenbräuche und Vampyrglaube.

Am 3. Juli erwiderte die Gesellschaft den vorjährigen Besuch der Gesellschaft für Anthropologie, Urgeschichte und Volkskunde in Görlitz und besichtigte unter Führung von Dr. Schultz das Museum im Kaisertrutz und den Totenstein bei Königshain. Am 9. September feierte die Gesellschaft den Tag der goldenen Hochzeit ihres Gründers und Ehrenmitgliedes Oberlehrer Wilhelm. Am 11. Dezember erlöste ein sanfter Tod den langjährigen Vorsitzenden und Ehrenvorsitzenden Professor Naumann im 92. Lebensjahre. Dr. K. Herbach

Birkenfeld (Nahe), Verein für Heimatkunde

In der Hauptversammlung des Vereins vom 10. Dezember 1938 wurde u. a. von Professor Dr. von Massow-Trier ein Vortrag „Bilder aus dem Volksleben an der Mosel in römerzeitlichen Bildwerken" gehalten.

Über Bodenfunde im Kreis Birkenfeld berichtet das rheinische Landesmuseum in Trier.

Das Vereinsmuseum in Birkenfeld soll zum Kreisheimatmuseum umgestaltet werden, sobald das dafür von der Stadt in Aussicht genommene Gebäude von der Militärverwaltung freigegeben wird. Rektor Heidrich

Dessau, Verein für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde

Vom 1. April 1938 bis zum 31. März 1939 wurden 7 Vortragsabende veranstaltet; davon waren 2 der Vorgeschichte gewidmet. — Es sprachen: im April 1938 Dr. Knorr-Berlin über die „Ergebnisse der Ausgrabungen auf der Dornburg an der Elbe (Kr. Zerbst)" und im Oktober 1938 Professor Dr. Schulz, Direktor der Landesanstalt für Volkheitskunde zu Halle über „Mitteldeutschland als Völkerbrücke zwischen Norden und Süden". Im Anschluß an seinen Vortrag wurde der Redner zum Ehrenmitglied des Vereines ernannt.

Gelegentlich eines Sommerausfluges zum Heimatfest nach Bernburg wurden die Hünengräber bei Bernburg-Nienburg besucht.

Das soeben für 1938 herausgegebene Heft 14 der „Anhaltischen Geschichtsblätter" enthält außer einem Aufsatz über ein „Kellerhaus der Sweben aus der Zeit vor Christus in Zerbst" die „Vorgeschichtlichen Fundberichte aus Anhalt für 1937".

Dr. J. Wütschke

Detmold, Naturwissenschaftlicher Verein

Von den im Jahre 1938 gehaltenen Vorträgen wäre zu nennen am 24. Dezember 1938 Dr. Schroller-Hannover: Die Untersuchung der Werlaburg und ihre Bedeutung für die nordwestdeutsche Burgenforschung.

In dem Bande 16 der vom Verein herausgegebenen Mitteilungen aus der lippischen Geschichte und Landeskunde finden sich u. a. folgende Aufsätze: Nebelsiek-Detmold: Ausgrabungen in Lippe 1935—1936 und Dr. Copei-Haustenbeck: Heer- und Handelsstraßen im Sennegebiet. W. Meyer

Dillingen a. d. D., Heimatdienstvereinigung Stadt und Bezirk

Im Anschluß an den Vortragsabend vom 14. März 1938, der keine vorgeschichtlichen Themen behandelte, wurden noch eine Reihe von Farbenlichtbildern über Landschaft und Ausgrabungsfunde des Bezirks vorgeführt.

Am 12. Februar 1939 beging die Heimatdienstvereinigung ihr 50. Stiftungsfest. Nach einleitenden Begrüßungsansprachen überbrachte der Landesleiter Bayern des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte Pg. Hornung, zugleich als Vertreter der Dienststelle Rosenberg, die Glückwünsche des Reichsbundes. Darauf folgte ein eingehender Vortrag des Konservators Dr. Zenetti über die Leistungen und Schwierigkeiten des Vereins in seinen Anfängen. Führungen durch Museum, Hochschulbibliothek und Kirche beschlossen die Feier. Ferner sprach im Laufe des Februar Bez.-Heimatpfleger Seitz in Leningen über „Unsere Heimat in der Vorzeit".

An wichtigen Ausgrabungen sind u. a. zu nennen:

Wittislingen (Lehrer Albrecht und Marb und Bezirksheimatpfleger Seitz) mit zahlreichen Funden besonders der mittleren Steinzeit und dem Grundriß einer Hütte (6×3);

Zöschingen (Lehrer Stoll), ein Eisenschmelzgebiet aus späterer Keltenzeit;

bei Mödingen entdeckte Lehrer Mozer ein alamannisches Kriegergrab und bei Aislingen konnte durch den Bezirksheimatpfleger eine Siedlung der Bandkeramiker festgestellt werden. Studienrat F. Pichlmayer

Düsseldorf, Gauring des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte

Der Gauring für Deutsche Vorgeschichte veranstaltete in Verbindung mit dem Stadtmuseum Düsseldorf im Winterhalbjahr 1938/39 im Vortragssaal des Kunstmuseums eine Vortragsreihe. Führende Männer der Partei und ihrer Gliederungen bewiesen neben den zahlreichen Freunden der Vorgeschichte durch regelmäßiges Erscheinen ihr reges Interesse an dem Wissen um die deutsche Vorzeit.

Es sprachen am:

19. November 1938 Dr. Werner Petersen-Berlin über „Urgeschichte des germanischen Bauerntums".

17. Januar 1939 Dr. Werner Hülle-Berlin, über „Die älteste Erzgewinnung Mitteleuropas".

Unter Teilnahme des Gauleiter-Stellvertreters Pg. Overhues hielt Dr. Schroller-Hannover, den abschließenden Vortrag am:

9. Februar 1939 über „Die neuesten Grabungsergebnisse der Werla — die Pfalz Heinrichs I".

Schulungsleiter F. Dinstuhl

Düsseldorf, Stadtmuseum

Die wesentlichste Arbeit des Sommerhalbjahrs war die Untersuchung germanischer Siedlungsreste auf dem Gelände der Dampfziegelei Germania in Düsseldorf-Stockum, die durch den Abbau des Fundgebiets durch den Ziegeleibetrieb notwendig geworden war. Die in einer Anzahl von Abfallgruben neben zahlreichen Haustierknochen geborgenen germanischen und römischen Gefäßscherben ermöglichten eine zeitliche Festlegung der Siedlung auf die Zeit zwischen 150 und 200 u. Ztr. Die ebenfalls zahlreich festgestellten Pfosten-

löcher und Schwellenreste ließen nur den (unvollständigen) Grundriß eines etwa 9 zu 5 m großen Hauses mit Wandschwellen und einer Reihe von (zum Teil doppelten) Mittelpfosten mit Sicherheit erkennen. Die Siedlung ist wahrscheinlich durch Hochwasser zugrunde gegangen, liegt sie doch nur wenige 100 m vom Rhein entfernt und nicht einmal 2 m über dem heutigen Wasserspiegel. In unmittelbarer Nähe führt der alte „Neußer Weg" vorbei, der früher über eine Furt nach der linken Rheinseite hinüberführte, und an dem ein fränkisches Gräberfeld liegt, das wohl zu der Fortsetzung der in diesem Sommer aufgedeckten Siedlung gehört.

Eine weitere Abfallgrube, zu einer Siedlung der Rheinischen Mischkultur der frühen Großgermanischen Zeit gehörig, wurde in einer Kiesgrube in der Kalkumer Straße aufgedeckt. Sie ergab zahlreiche Scherben von Gebrauchsgefäßen. Ferner wurden in Gerresheim bei den Ausschachtungen zu Neubauten eine Anzahl von Gräbern der Rheinischen Mischkultur freigelegt, die wahrscheinlich zusammen mit schon früher ausgegrabenen zu einem ausgedehnten Gräberfeld gehören und wohl ursprünglich gleich den gleichzeitigen Gräbern im „Aaper Wald" einen Hügel besessen haben. In dem Nebeneinander von germanischen Formen und Urnenfeldereinflüssen kommt die uneinheitliche Herkunft der niederrheinischen Bevölkerungsbestandteile der frühen Großgermanischen Zeit zum Ausdruck. Außergewöhnlich im Bereich der Rheinischen Mischkultur ist die Bestattungsform bei einem der Gräber, in dem die sorgfältig aus der Asche ausgelesenen Brandknochen anscheinend in einem Lederbeutel oder dgl. ohne Urne beigesetzt und lediglich mit einer umgestülpten tiefen Schale bedeckt waren.

Außerdem wurde aus verschiedenen Gegenden des Stadtgebiets eine Anzahl von jungsteinzeitlichen Streufunden eingeliefert.

Neben der zur Zeit im Gang befindlichen völligen Neuordnung und Neuaufstellung der vor- und frühgeschichtlichen Sammlung des Museums, über die nach Fertigstellung berichtet werden soll, gehörte die Hauptarbeit dem Aufbau einer Arbeitsgemeinschaft von freiwillig tätigen Helfern des Museums, der in enger Zusammenarbeit mit dem Kreisring des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte vorgenommen wurde und sich in der Einteilung der Arbeitsgebiete an die politische Ortsgruppeneinteilung anlehnte; in jedem Ortsgruppenbereich ist jetzt ein ehrenamtlicher Beauftragter des Stadtmuseums eingesetzt, der ständig alle in seinem Bereich im Gang befindlichen Erdbewegungen beobachtet und nötigenfalls sofort Meldung an das Stadtmuseum macht. Der Aufbau einer ähnlichen Arbeitsgemeinschaft für den Landkreis Düsseldorf ist ebenfalls vorgesehen. Unterstützt wird die Tätigkeit des Stadtmuseums und seiner freiwilligen Helfer außerdem durch die Verbreitung der bekannten, von der Landesanstalt für Volkheitskunde in Halle herausgegebenen Bilderbogen, die bereits jetzt in sämtlichen Baubuden des Kanal- und Wasserbauamts, des Garten- und Friedhofsamts und sämtlichen mit Erdarbeiten beschäftigten Baufirmen hängen und demnächst auch in den Polizeirevieren und Schulen ausgehängt werden sollen, um möglichst weite Kreise zur Mitarbeit heranzuziehen. Dem gleichen Zweck diente die vom Stadtmuseum in Gemeinschaft mit dem Gauring Düsseldorf im Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte im Winterhalbjahr veranstaltete Vortragsreihe.

Dr. Heinz Amberger

Forchheim, Forchh. Pfalzmuseum

Am 5. November 1938 Vortrag von Dr. Räbel über die vorgeschichtliche Ringwallanlage Ehrenbürg-Walberla vor den Betriebswanderwarten der DAF. des Kreises und der Stadt Forchheim; am 27. November Führung von Dr. Räbel der NSG. KdF. Forchheim durch die vorgeschichtliche Sammlung des Forchheimer Pfalzmuseums; am 5. Dezember Führung der weiblichen Berufsfortbildungsschule, am 16. Dezember Besichtigung angeblicher vorgeschichtlicher Grabhügel im Buchwald bei Gräfenberg-Thuisbrunn und Besprechung mit den Naturschutzbeiräten über vorgeschichtliche Bodendenkmale seitens Dr. Räbels. Im Januar Führung der Landwirtschaftsschule durch Dr. Räbel in die vorgeschichtliche Sammlung; desgleichen am 15. März der Arbeitsdienstlagerführer des Arbeitsdienststabes Forchheim.

Dr. H. Räbel

Frankenthal, Verein für Heimatgeschichte und Heimatpflege

Zur Vertiefung der Kenntnis der deutschen Vorgeschichte in den breitesten Volkskreisen wurden 8 Vorträge mit anschließender Führung in unseren vor- und frühgeschichtlichen Sammlungen gehalten. Der Unterzeichnete hielt alle Vorträge selbst und behandelte die Eiszeit, Steinzeit, Bronzezeit und die folgende Großgermanische Zeit, wie sie sich uns in unseren eigenen heimatlichen Funden und Zeugnissen offenbart. Der Zuhörerkreis setzte sich aus allen Schichten unseres Volkes zusammen. An organisierten Einheiten beteiligten sich: Angehörige der Ortsgruppe der NSDAP. und ihrer Gliederungen, des Reichskriegerbundes mit seinen Kameradschaften, der Fr. Volksbildungsstätte, der Gefolgschaften der Betriebe usw.

An auswärtigen Veranstaltungen besuchte der Verein zwei Vorträge des Altertumsvereins Mannheim.

An Zugängen verzeichnet das Museum einen Teller aus der Großgermanischen Zeit (2. Jahrhundert u. Ztr.), ein Kieferstück, sowie ein versteinertes Horn aus der Eiszeit.

Ausgrabungen und Sonderausstellungen wurden nicht veranstaltet. Professor Dr. K. Erbacher

Gera, Verein für Vorgeschichte, Sitz Gera

In der Aprilversammlung 1938 hielt Bruno Brause im Anschluß an den Lichtbildervortrag „Das Naturschutzgesetz und seine Auswirkung in der heimatlichen Landschaft" von Hugo Windorf einen Vortrag über „Naturschutz und Vorgeschichte". Die Juliversammlung brachte einen Vortrag ebenfalls von Bruno Brause über „Diluviale und paläolithische Funde aus den Zechstein-Spalten bei Pohlitz". Derselbe Redner sprach in der Versammlung am 23. August über „Der Feuerstein, ein uraltes Kulturmittel" und in der Oktoberversammlung über „Das Eisen, seine Gewinnung und Bearbeitung in alter Zeit". Rektor a. D. Heinrich Mörle behandelte am 8. November den „Eisenbergwall bei Pöhl i. V.".

Die anderen Monatsversammlungen dienten namentlich zu Aussprachen über die vorgelegten Funde aus der Heimat sowie über vor- und frühgeschichtliche Probleme.

An Wanderungen führte der Verein folgende durch:

Am 24. April. Wallburg des Ostersteins. — Das bronzezeitliche Hügelgräberfeld auf dem Hainberg bei Gera. — Die Wüstung Pottendorf.

Am 15. Mai. Zwerghöhlen bei Milbitz und Stublach. — Das bronzezeitliche Hügelgräberfeld auf der Kosse. — Wüste Kirche Ölsdorf, eine kleine Wallanlage.

Am 12. Juni. Weidatal. — Burgstatt Staitz, eine Wallanlage. — Ruine und Museum Reichenfeld.

Am 21. Juni. Zoitzbergwall bei Liebschwitz.

Diese Wanderungen wurden von Bruno Brause geleitet, dem insbesondere bei der Weidatalwanderung Albin Steindel zur Seite stand. Bruno Brause

Günzburg/Donau, Heimatdienst (vorm. Histor. Verein)

Nachdem während des Sommers die Neugestaltung der vor- und frühgeschichtlichen Abteilung des Heimatmuseums im wesentlichen abgeschlossen worden war, wurden allgemeine und Sonderführungen (für Mitglieder des NSLB., Schulklassen) veranstaltet. In seinem Vortrage über „Baye-

rische Museen" zeigte Konservator Dr. Ritz vom Landesamt für Denkmalspflege verschiedene neu aufgestellte vorgeschichtliche Sammlungen. Studienprofessor P. Auer

Gunzenhausen (Bayern), Verein für Altertums- und Heimatkunde

Am 14. November 1938 fand die Jahreshauptversammlung des Vereins statt. Hauptlehrer Samhammer zeigte eine große Anzahl von Farbaufnahmen aus Stadt und Bezirk Gunzenhausen, wobei besonders alte und geschichtlich bedeutungsvolle Bauwerke berücksichtigt wurden. Museumspfleger Michael Hertlein sprach über die Neuordnung des Städtischen Museums, in dem jetzt die vorgeschichtliche Abteilung neu aufgestellt ist. Da der bisherige Vorsitzende, Professor Dr. Marzell, durch große ihm von der Preuß. Akademie der Wissenschaften übertragene Arbeiten nicht mehr in der Lage ist, den Verein zu führen, übernahm Kaufmann Hans Bach den Vorsitz. Dr. H. Marzell

Halle a. d. S., Landesanstalt für Volkheitskunde

Die Wintervorträge waren im Zeichen des Werdens des Großdeutschen Reiches unter den Gedanken der germanischen und deutschen Besiedlung des Ostens und Südostens gestellt. Zum andern galt es zum Zeichen des zwanzigjährigen Bestehens der Landesanstalt für Volkheitskunde alle Arbeitsgebiete der Volkheitskunde durch Vorträge zu vertreten.

Im November sprach zunächst Professor Matthes-Hamburg über: „Die Langobarden im Elbegebiet und Italien". Ihm folgte im Januar ein Vortrag von Abteilungsleiter Dr. Beninger-Wien über: „Die Germanen in Böhmen und in der Ostmark". Über das Vordringen germanischer und deutscher Kulturäußerungen nach Osten und Südosten, weit über den Rahmen des deutschen Siedlungsbodens hinaus, sprach im Februar Professor Schier-Leipzig unter dem Titel: „Die Auseinandersetzung zwischen Deutschen und Slawen in volkskundlicher Sicht". Über Arbeiten im Rahmen der Forschungstätigkeit der Landesanstalt berichtete im Dezember der Museumsassistent H.-J. Niehoff über: „Fröhliches Brauchtum zur Ernte und zur Kirmes", an Hand von Farbfilmen aus Mitteldeutschland und Professor Heberer-Jena im März über „Mitteldeutschland als vorgeschichtliches Rassenzentrum".

Die Sitzungen der Arbeitsgemeinschaft für Vorgeschichte im sächsisch-thüringischen Geschichtsverein brachten vor allem Berichte über neue Grabungen und Forschungen. Im Februar sprach Dr. Ziegel-Halle über den letzten Grabungsabschnitt auf der Kaiserpfalz Tilleda und Dr. Grimm-Halle über die Untersuchung der frühmittelalterlichen Burg Groitzschen, Kr. Weißenfels. Im März berichtete Dr. v. Brunn-Halle über seine Ausgrabung in Halle-Giebichenstein, die ihm neue Möglichkeiten zur zeitlichen Ansetzung und kulturellen Eingliederung der „Tonzylinder" gab.

Durch die Ausstellungssammlung der Landesanstalt fanden laufend alle 14 Tage Sonderführungen statt.

Dr. P. Grimm

Hagen, Städtisches Museum für Vor- und Frühgeschichte

In der diesjährigen Wintervortragsreihe, die sich im neuen schönen Vortragssaal des Museums eines ständig steigenden Interesses erfreuen konnte, hielt Professor Langewiesche-Bünde einen Lichtbildervortrag über „Germanische Sinnbilder und Heilszeichen am westfälischen Bauernhaus". In der mit der Veranstaltung verbundenen Arbeitstagung wurde reichhaltiges unbekanntes Bildmaterial zur germanischen Symbolik aus dem Hagener Forschungsraum vorgelegt.

Ferner sprachen Pfarrer Prein-Münster aus Anlaß seines 71. Geburtstages über „Ems, Ruhr und Lippe und ihre Bedeutung im Freiheitskampf der Germanen gegen die Römer", Professor Schulte-Kemminghausen, Münster, über „Ergebnisse und Aufgaben der westfälischen Flurnamenforschung" und Karl Weerth-Detmold und Wilhelm Engels-Remscheid über „Neueste Forschungen zu den Landwehren Westfalens und des bergischen Landes". Die Vortragsreihe schloß mit dem Vortrag von Universitätsprofessor Dr. Schulz-Halle a. d. S. über die Wikinger-Frage am 25. März.

Direktor Dr. Brünn

Nachrichten

Das jüngste Handwerk der Germanen

Die Vortragsreihe der Gruppe Berlin des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte über „Das Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit" fand seinen Abschluß in einem Vortrage, den Ludwig F. Fuchs-München über „3000 Jahre Glasmacherkunst" hielt. In seinen Ausführungen gelangte das jüngste Handwerk des germanischen Lebensraumes zur Darstellung, dessen Ursprünge im Mittelmeerraum bis in das 2. Jahrtausend v. d. Ztr. zurückreichen. Die Germanen bemächtigen sich dieses Kunstgewerbes erst, nachdem die Goten in Südrußland entscheidende Anregungen von östlichen Indogermanen erhielten, deren Nachbarn sie dort wurden. Dann aber gelangt seit der Völkerwanderungszeit besonders die Glasbläserei zu einer starken eigenen Blüte. Von den politischen und geistigen Entwicklungen der folgenden Jahrhunderte unberührt, werden auch von dieser Handwerksgattung die technischen und stilistischen Traditionen bis ins Mittelalter und die frühe Neuzeit hinein überliefert.

Der Gruppenleiter Berlin, Dr. W. Hülle, konnte in seinem Schlußwort als Ergebnis der ganzen Vortragsreihe feststellen, daß die verschiedenen Handwerksgattungen auf zahlreichen Gebieten von unseren nordisch-germanischen Vorfahren in technischer und künstlerischer Hinsicht oft besser gemeistert worden sind, als in unserer Gegenwart. So wächst auch hier die Arbeit des Vorgeschichtlers über die bloße Tatsachenforschung hinaus und dient der großen kulturpolitischen Aufgabe, lebendige Werte der schöpferischen Arbeit des deutschen Handwerks zu vermitteln.

Ausstellung „Lebendige Vorzeit" in Darmstadt

Seit April wird die Ausstellung „Lebendige Vorzeit" des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte zum erstenmal im Gau Hessen-Nassau gezeigt. In den Räumen des Landesmuseums zu Darmstadt wurden die Nachbildungen, Modelle, Landkarten und Originale in Gemeinschaft mit dem NS.-Lehrerbund und dem Landschaftsbund Volkstum und Heimat aufgestellt. Seit der feierlichen Eröffnung am 22. April hat nun auch in Darmstadt vor allem die Jugend Gelegenheit, anschauliche Eindrücke von dem wirklichen Kulturzustand unserer germanischen Vorfahren aufzunehmen.

Die Goethe-Medaille für Gymnasialprofessor a. D. Dr. Beltz

Der Führer hat dem Gymnasialprofessor a. D. Dr. Dr. h. c. Robert Beltz in Schwerin anläßlich der Vollendung seines 85. Lebensjahres in Anerkennung seiner Verdienste um die deutsche Vorgeschichtsforschung die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Freilichtmuseum in Hamm geplant

Die Stadt Hamm (Westf.) plant die Einrichtung eines vorgeschichtlichen Freilichtmuseums und hat zu diesem Zweck die erste Rate bewilligt. Es ist der Bau der großen germanischen Halle geplant, deren genaue Spuren in der Siedlung in Westick im Kreise Unna im Jahre 1935 aufgedeckt wurden.

Wo lag die Heimat der Etrusker?

Das rätselhafteste Volk, das der nordisch-indogermanischen Welt entgegengetreten ist, sind ohne Zweifel die Etrusker, deren Schriftdenkmale und eigentümliche kulturelle Hinterlassenschaft der Forschung seit Jahrzehnten ungelöste Rätsel aufgegeben haben. Der Meinung, daß die Träger dieser eigentümlichen Kultur aus Vorderasien über das Meer nach Mittelitalien gekommen seien, ist Professor Eugen Fischer entgegengetreten, der die Menge künstlerischer Darstellungen etruskischer Männer und Frauen auf den Deckeln der Sarkophage untersucht hat und sie in Beziehung zu anthropologischen Untersuchungen der gegenwärtigen toskanischen Bevölkerung setzte. Danach wären die Etrusker keine Fremdlinge auf europäischem Boden, sondern Angehörige einer bodenständigen, eigenen Rasse, deren Kennzeichen die Adlernase sei und der er den Namen aquiline Rasse zuteilt. Für die Geschichte der Indogermanisierung Italiens sind diese Neuforschungen von Professor Fischer als Grundlage oder mindestens als Arbeitshypothese der weiteren wissenschaftlichen Durchdringung dieses Problems von Interesse.

Neue Ausgrabungen des Amtes für Vorgeschichte

An drei Stellen des Reiches hat in diesen Wochen das Reichsamt für Vorgeschichte der NSDAP. mit der Durchführung seiner diesjährigen Grabungsplanung begonnen: bei Unteruhldingen am Bodensee im Gelände der Pfahlbauten, auf dem gotischen Gräberfeld von Pilgramsdorf in Ostpreußen und auf den mittelsteinzeitlichen Wohnplätzen von Rangsdorf bei Berlin.

Die neuen Untersuchungen bei Unteruhldingen stellen eine Fortführung des Gemeinschaftswerks der „Neuuntersuchung der Bodenseepfahlbauten" dar, das Professor Hans Reinerth bereits 1929 im Rahmen des Bodenseegeschichtsvereins begonnen hat. Konnte damals die neue Methode der Ausgrabung mit einem feststehenden Kasten ein wasserfreies Ausgraben auf dem Seeboden selber gestatten und die Erschließung des steinzeitlichen Pfahldorfes Sipplingen ermöglichen, so kommt bei den jetzigen Arbeiten wiederum eine neue Methode zur Anwendung. Ein beweglicher Ausgrabungskasten, der sich bereits im vergangenen Herbst bei den Ausgrabungen am hannoverschen Dümmersee bewährt hat, soll jetzt auch am Bodensee erprobt werden. Die örtliche Durchführung der Untersuchungen, die unter der Oberleitung von Professor Hans Reinerth steht, liegt in den Händen von Präparator Chr. Murr und Altbürgermeister G. Sulger.

Die Ausgrabung in Pilgramsdorf leitet im Auftrage des Amtes Vorgeschichte Dr. Werner Hülle, die Untersuchung der Rangsdorfer Wohnplätze wird von Heinz Dürr beaufsichtigt.

Neue Langobardenfunde an der Niederelbe

Der durch seine Ausgrabungen und Untersuchungen der ältesten Geschichte des Langobardenstammes bekannte Direktor des Harburger Museums, Dr. Wegewitz, konnte in die Reihe der bisher festgestellten langobardischen Siedlungen einen weiteren Fundort: bei Klecken, Kr. Harburg, einfügen, wo u. a. ein gut erhaltener Backofen freigelegt wurde.

Bronzeschwert in den Düppeler Schanzen

Ein Nordschleswiger Bauer stieß beim Pflügen am Westhang der Düppeler Schanzen überraschend auf einen vorgeschichtlichen Grabhügel, der seinerzeit von den Dänen in das Verteidigungswerk einbezogen worden ist. Zwischen einer Steinpackung fand sich Leichenbrand und ein 62 cm langes Bronzeschwert.

Grabungen auf dem Ravensberg bei Bielefeld

Nach dem Vorbild der vorgeschichtlichen Grabungen werden in immer zahlreicheren Fällen auch mittelalterliche Fundplätze in die Grabungsplanung einbezogen, um die Wissenschaft des Spatens auch für die späteren Zeiten mit schriftlicher Überlieferung auszuwerten. Als Beispiele seien hier nur die Ausgrabung der Pfalz Werla durch Dr. Schroller und der Wüstung Hohenrode durch Dr. Grimm erwähnt. In nächster Zeit soll nun auch, ähnlich wie das bereits auf dem Kyffhäuser geschehen ist, eine der ältesten Burgen Deutschlands durch Grabungen erschlossen werden: die Ravensburg an der Straße Bielefeld-Osnabrück. Vor allem soll die Annahme geprüft werden, ob der Ravensberg schon in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt gewesen ist oder ob sich dort Hinweise auf ein germanisches Heiligtum finden lassen.

Frankengräber in Köln

Das im unmittelbaren Bereich der uralten Kölner Severinskirche entdeckte unter der Kirche liegende Gräberfeld erweist sich als wahre Fundgrube für die Vorgeschichtsforschung. So wurden kürzlich drei aus dem 5. Jahrhundert stammende Frankengräber geöffnet, die reiche Beigaben aufwiesen, darunter zahlreiche Schmuckstücke, Reste von Ledersandalen, Goldohrringe, Halsketten, eine Gewandschnalle, eine Messerklinge mit Knochengriff und als besondere Kostbarkeit einen hölzernen, mit Bronzebeschlägen versehenen Schmuckkasten, in dem sich Reste eines Gewandes, eine bronzene Zierscheibe mit einem Sonnenrad, eine Schere und andere Gegenstände mit Gold und Silbereinlage befanden.

Reiche Goldfunde aus alamannischen Frauengräbern

Bei Erweiterungsbauten in Schwenningen am Neckar sind vor einiger Zeit 4 alamannische Gräber aus dem 6. Jahrhundert freigelegt worden, darunter ein überaus reich ausgestattetes Frauengrab, das fast vollständig geborgen werden konnte. Das Grab lag in einer Tiefe von etwa 3 m und enthielt reichen Goldschmuck, u. a. eine prachtvolle Goldbrosche, 6 kleine oben mit einer Öse versehene Goldanhänger mit Zellenschmelzeinlage, die jedoch zum Teil herausgebrochen waren. Außerdem wurden noch mehrere kleine Bernsteinperlen, eine geriefte Goldperle und Glasperlen entdeckt. Am Schlüsselbein des Skelettes lagen nebeneinander 2 schwere Goldfibeln in Zellentechnik, reich mit Almandinen besetzt. Auf der rechten Seite in Höhe des Beckens konnten 2 prächtige silbervergoldete, 5 Knopffibeln mit reichem Almandin- und Kerbschnittschmuck aufgefunden werden.

An weiteren Edelmetallfunden fiel eine Anzahl ebenfalls silbervergoldeter geriefter Blättchen auf, die anscheinend mittels kleiner Nieten auf einem schmalen Lederriemen befestigt waren, der wiederum eine in breite Silberbänder gefaßte Kristallkugel trug. Daneben lag das silbervergoldete Ortband eines kleinen Messers und 1 Feuerstein. An den Füßen endlich wurden 2 kleine ovale Silberschnallen aufgefunden. Auch aus den 3 zerstörten Gräbern konnten einige Edelmetallfunde geborgen werden, die das Bild der reichhaltigen Grabausstattungen der Alamannen vervollständigen.

Bücher des Monats

Julius Andree, Der eiszeitliche Mensch in Deutschland und seine Kulturen. Lieferung 1—3 mit Beiträgen von Bicker, Hülle, Piesker. Verlag Enke, Stuttgart, 1939. 576 S. mit 291 Abb. Lieferung 4 (Schlußheft) folgt. Subskript.-Preis je Lieferung RM. 12,40.

In diesem Werk legen uns Andree und seine Mitarbeiter das Ergebnis außerordentlich wertvoller und wichtiger Forschungsergebnisse vor. Wenn die zurückliegenden Untersuchungen der altsteinzeitlichen Kulturen daran krankten, die deutschen Kulturhinterlassenschaften jener ältesten Menschheits- und damit Rassengeschichte in das bisher geltende westeuropäische (französische) Schema pressen zu wollen, so ist es Andree und seinen Mitarbeitern, die ja alle in der Forschung bereits einen Namen haben, gelungen nachzuweisen, daß die deutschen Erscheinungen der altsteinzeitlichen Kulturen eine eigene Entwicklung aufweisen, deren Ausgangsgebiet in Mitteleuropa zu suchen ist.

Hier bildet sich im Gegensatz zu der primitiven Faustkeilkultur des Westens und Südwestens eine Handspitzenkultur heraus, die von vornherein führend in bezug auf Güte der Bearbeitungstechnik und auf Reichtum und Vielseitigkeit des Kulturinhalts wird. Ausschlaggebend für diese Feststellungen waren besonders auch die Ausgrabungen Hülles in Nanis (Ilsenhöhle).

An den vorgelegten Ergebnissen ist uns besonders auch die Klärung der Rassenfrage wichtig und hierdurch gewinnt die vorliegende Arbeit gerade für weiteste Leserkreise an Bedeutung. Es wird einwandfrei festgelegt, daß die Heimat der Vorfahren der nordischen Rasse in Mitteleuropa, vorzugsweise auch in Mitteldeutschland zu suchen ist, daß diese Rasse ferner nichts mit dem sehr urtümlichen Neandertaler zu tun hat, diesen im Gegenteil infolge ihrer höheren schöpferischen Begabung schon gegen Mitte der Altsteinzeit aus Europa verdrängt und hier nun zunächst allein herrschend wird.

In dem Werke Andrees wird das gesamte Material Deutschlands zusammenfassend dargelegt. Betrachtungen über die gleichzeitigen geologischen Geschehnisse, die eiszeitlichen Menschenreste, ihre Lebensweise, ihren Entwicklungsgang machen die Arbeit ungemein wichtig. Man muß sie als das Standardwerk der Altsteinzeit Mitteleuropas, d. i. Großdeutschlands, betrachten. Sie ist daher nicht nur für Forscher, sondern auch für den Vorgeschichtsfreund besonders wertvoll.

Hans Priebe, Die Westgruppe der Kugelamphoren. Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder, Bd. XXVIII, Beiträge zur Steinzeitforschung, Landesanstalt für Volkheitskunde, Halle 1938. 144 S., 32 Tafeln, 8 Karten.

Nachdem der Verfasser eine Übersicht über den Stand der Forschung gegeben hat, betrachtet er Gräber, Siedlungen, Keramik und zugehörige Geräte. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Kugelamphorenkultur an das Ende der Jungsteinzeit gehört, daß Beziehungen zu Walternienburg, Bernburg, Schönfeld, Baalberg und zur Schnurkeramik bestehen und daß das Heimatgebiet zwischen Harz, unterer Mulde sowie einem Teil der mittleren Havelgegend fällt. Der Leser hat den Eindruck, daß sich der Verfasser bei seinen Schlüssen stark von dem bestehenden Schrifttum beeinflussen ließ, da doch gerade in neuerer Zeit die mitteldeutsche Abstammung der Kugelamphorenkultur bezweifelt wird. Die Arbeit ist sehr zu begrüßen, da sie sicherlich eine Grundlage geben wird für die in Zukunft zu erwartende wissenschaftliche Auseinandersetzung über die Vielheit und Zeitfolge der mitteldeutschen jungsteinzeitlichen Kulturen. — Die Arbeit hat als Dissertation der Universität Halle-Wittenberg vorgelegen.

Eckart Peterich, Kleine Mythologie. Die Götter und Helden der Germanen. Societätsverlag Frankfurt a. M. 1938. 185 S. m. Abb. RM. 2,80.

In knappen Zügen erzählt der Verfasser nach kurzer Einleitung in Einzelabschnitten die Hauptpunkte der germanischen Götter- und Heldensagen. Ein Kapitel „Zur altgermanischen Glaubenslehre" beschließt das Dargebotene. Einige Anmerkungen geben wichtige Literaturhinweise zum tieferen Studium germanischen Glaubenslebens. Unter ihnen vermissen wir leider den Hinweis auf die ausgezeichnete Arbeit Grönbechs, der unseres Erachtens das Wesentliche des germanischen Glaubenslebens am besten dargestellt hat. Die Nacherzählungen sind in klarer verständlicher Sprache dargeboten und stofflich gut ausgewählt. Das letzte Kapitel zeigt eine ganze Reihe verwandter Erscheinungen der griechischen Mythologie auf, woraus der Schluß gezogen wird, bei dem wir dem Verfasser gern folgen, daß es sich um Erscheinungen handelt, die bereits auf indogermanische Zeit zurückgehen. Einige in diesem Zusammenhange nicht so wesentliche Dinge wären zu bemängeln, so vor allem die zu späte Ansetzung des Beginns der Jungsteinzeit.

Hellmut Agde, Bronzezeitliche Kulturgruppen im mittleren Elbegebiet. Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig 1939. 201 S. mit 73 Abb. Kart. RM. 19,50.

Mitteldeutschland kommt zu allen vorgeschichtlichen Zeiten eine besondere Bedeutung zu, da sich hier verschiedene Völker begegnen. Das gilt besonders für die Bronzezeit. Agde hat hier nochmals die Kulturen der Germanen und der Lausitzer, die für die Urgermanenzeit im Mittelelbegebiet vorherrschen, voneinander geschieden. Besonders wichtig ist, daß er in diesem Zusammenhang mit einigen Arbeiten neuerer Zeit, die die Ausdehnung und Auswirkung der illyrischen Kultur überschätzt und verkannt haben, aufräumt. Gute Abbildungen, die wir uns freilich noch etwas reicher gewünscht hätten, unterstützen Agdes Ausführungen. Ein flüssiger Stil macht die Arbeit auch für weitere Kreise wertvoll.

Alfred Detering, Die Bedeutung der Eiche seit der Vorzeit. Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig 1939. 198 S. mit 81 Abb. im Text, Anmerkungen und Erläuterungen, Fundlisten und Schrifttumsverzeichnis. Kart. RM. 13,50.

Auf Grund sorgfältiger Untersuchungen gelingt es dem Verfasser, „an Hand der Belege der Vorgeschichtsforschung, der Sprachwissenschaft, der Mythologie, der Volkskunst und des Volksbrauches" in Übereinstimmung mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft für die als heiliger Baum unserer Vorfahren bekannte Eiche eine bodenständige Überlieferung aus Vorzeittagen bis in die Gegenwart hinein aufzuzeigen. Daraus schließt er überzeugend auf die „Fähigkeit nordrassischer Menschen zum beharrlichen Festhalten an Glaubensvorstellungen . . ., deren erstes Auftreten für die Zeit vor etwa 7 Jahrtausenden anzusetzen ist".

Wie weit gespannt der Rahmen dieser Untersuchungen im einzelnen ist, veranschaulicht wohl am besten ein Blick auf die Gliederung des behandelten Stoffes: I. Naturgeschichtliches. II. Die Eiche in der Heilkunst. III. Der wirtschaftliche Nutzen der Eiche. IV. Die Eiche in der Totenehre. V. Einiges über die Eiche im Glaubensleben der Vorzeit. Gegenwärtiges. Besonders wertvoll erscheint dabei die klare Ausrichtung des Ganzen, sowie die damit u. a. auch verbundene Überprüfung vielfach herrschend gewordener abwegiger Vorstellungen über Zauber und Magie bei unseren Vorfahren. Das schön ausgestattete und reichhaltige Werk kann sowohl Fachkennern wie Laien bestens empfohlen werden.

Eckhard Mencke, Zur Altersfrage des Capsien. Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte aus dem Museum vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel. 6. Band. Verlag K. Wachholz, Neumünster 1938. 74 S. m. Abb. RM. 9,60.

Mencke behandelt in seiner Arbeit eine nicht nur für unsere Steinzeit- sondern besonders auch für die Rasseforschung äußerst wichtige Frage, wenn er in der vorliegenden Arbeit eine Kultur untersucht, die manche Forscher vergangener Jahre für die Entwicklung unserer europäischen Kulturen der jüngeren Alt- und Mittelsteinzeit verantwortlich machen wollten. Folgerichtig geht Mencke von der Untersuchung der Kultur aus, die man eigentlich als Capsienkultur bezeichnen muß. Er zeigt, daß man für das Studium und die Beurteilung des nordafrikanischen Capsien von falschen Voraussetzungen ausgegangen ist und weist im Gegensatz dazu nach, daß dieses Capsien nur einen geringen Raum (etwa im heutigen Tunis) eingenommen hat. Keinesfalls hat die Kultur des Capsien — und das bedeutet ja auch deren Träger — irgendwie auf das alt- und mittelsteinzeitliche Geschehen Europas — auch nicht einmal Südwesteuropas (Teil II der Arbeit) — eingewirkt. Mit dieser Arbeit sind alle Theorien, die unsere nordischen Kulturen und Rasse aus Nordafrika herleiten wollten, endgültig als erledigt zu betrachten. Es wäre zu begrüßen gewesen, wenn der Verfasser nicht nur von Kulturen sondern auch von deren Trägern gesprochen hätte. Im ganzen sind wir ihm für seine Arbeit sehr dankbar.

Hermann Eicke, Kämpfer und Helden Germaniens. 336 S. mit 1 Zeittafel. Verlag Quelle und Meyer, Leipzig 1938. RM. 3,80.

In seinem Vorwort sagt der Verfasser, das vorliegende Buch solle „ein Volks- und Jugendbuch sein" und er wünsche sich „solche Leser, die lieben können und lieben wollen und denen der Name „Germane" ein Ruhm ist und ein Stolz". Als eine Kraftquelle für die großen Forderungen der Gegenwart im Hinblick auf die Zukunftsgestaltung unseres Volkes und Reiches betrachtet er alles Wissen um das vergangene Geschehen des Germanentums seit jenen fernen Tagen, die von der Vorgeschichtsforschung zuerst mit dem Namen dieses Volkstums belegt wurden. Wir erleben das goldene Zeitalter unserer Vorfahren während der Urgermanenzeit mit und sehen sie mit seinem Ende unter das harte und große Schicksal gestellt, das noch in voller Schwere auf uns Heutigen lastet: ein Volk ohne Raum zu sein. In dieser Not bekundet sich erst die wahre Größe des Germanentums. Seine Heldenzeit bricht an. Ganze Stämme und Völker begeben sich auf Wanderung, um das Schicksal zu meistern und in todesmutiger Einsatzbereitschaft neues Siedlungsland zu gewinnen. Immer neue Namen genialer Heerführer und weitschauender Staatsmänner klingen auf, schier unerschöpflich. Wer könnte sich da wohl der Großartigkeit dieses hier in packender Darstellung geschilderten Geschehens, dem nicht zuletzt auch die Kräftebildung unseres heutigen Europa seinen Ursprung verdankt, entziehen? Das gilt ganz besonders für die Jugend, in deren Reihen man dem Buche weite Verbreitung wünschen möchte.

Baltische Studien. Neue Folge, Bd. 40. Stettin, Sauniers Buchhdlg., 1938. 443 S. mit vielen Abb. und Tafeln. RM. 6,—.

Der vorliegende Band bringt eine Anzahl interessanter und wichtiger geschichtlicher Aufsätze, die dem Charakter der Zeitschrift entsprechend besonders für die pommersche Heimatgeschichte von Bedeutung sind. Darüber hinaus ist der Aufsatz über „Staatsadreßkalender, Handbuch für Pommern", auch für weitere Kreise besonders der Familienforschung von Wert. Uns als Vorgeschichtsforscher und -freunde interessieren in diesem Band vor allem die Arbeiten Suchtes über den Münzfund von Kurrin, ein Aufsatz von Dr. R. Holsten über Flurnamenkunde und Sagenforschung in Pommern, Pommersche Volkskunde von Dr. K. Kaiser und ganz besonders die Fundnachrichten aus den Mitteilungen des Pommerschen Landesmuseums, die wieder eine Anzahl wichtiger Neufunde zu verzeichnen haben. Eine Reihe guter Abbildungen auf Tiefdrucktafeln heben den Wert dieser altbewährten Schriftenreihe.

L. F. Clauß, Die nordische Seele. Eine Einführung in die Rassenseelenkunde. Verlag J. F. Lehmann, München 1939. Durchgesehene und erweiterte Auflage. 125 S. mit 40 Kunstdrucktafeln. Preis geh. RM. 3,50, geb. RM. 4,80.

Hatte uns Günther die Augen und Sinne für die völkische Rassenforschung und ihre Bedeutung für die Kulturentwicklung im Leben der Völker geöffnet, so verdanken wir Clauß den neuen Weg der Rassen-Seelen-Forschung. In seinem ersten Werk „Rasse und Seele" entwickelt er die Grundlagen und die Bedeutung seiner Forschung. Das hier vorliegende Werk, das in erster Auflage 1932 erschien, greift die Darstellung der nordischen Seele und ihrer Lebensäußerungen heraus und stellt sie denen der anderen Völker gegenüber. Diese 7. Auflage ist durch das sehr wichtige Kap. 13 erweitert, das „die nordische Entscheidung" behandelt. Das heißt, es zeigt, wie der nordische Mensch immer seiner Art gemäß in allen Lebenslagen entschied. Ein 14. (letztes) Kapitel „Zu den Bildern" erläutert noch einmal kurz zusammenfassend, wie sich die Seelenhaltung der Rassen bereits in der Prägung des Äußeren, besonders des Gesichtes, klar erkennen läßt. Vor allem das Erkennen der nordischen Seelenhaltung wird an einer Reihe von Beispielen erläutert. Auch sonst sind in die 7. Auflage wertvolle neue Gesichtspunkte hineingearbeitet worden. Das Buch sollte in keiner Bücherei deutscher Menschen fehlen.

Amtliche Mitteilungen

In Anwesenheit des Gauschulungsleiters Westfalen Nord, Pg. Rosenbaum, des Landesleiters des Reichsbundes Pg. Professor Andree und des Kreisleiters Wedderwille wurde am 13. März 1939 in Detmold

die Gründung des Kreisringes Lippe

vollzogen.

Zum Leiter des Kreisringes ernannte der Bundesführer auf Vorschlag des Kreisleiters Studienrat Dr. Schalk, Detmold-Hidessen, der gleichzeitig als Referent für Vorgeschichte in das Kreisschulungsamt berufen wurde.

Der Bundesführer hat den Leiter der Hauptabteilung für Erziehung und Unterricht in der Reichsverwaltung des NS.-Lehrerbundes, Reichshauptstellenleiter Pg. Stricker, in den Beirat des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte berufen.

Berlin, den 29. März 1939.

Der Reichsbauernführer, Reichsminister R. Walther Darré, ist in den Beirat des Freilichtmuseums deutscher Vorzeit, Unteruhldingen a. Bodensee, eingetreten.

Berlin, den 28. März 1939.

Germanen-Erbe, Heft 5, 1939 enthält Aufnahmen von: Prof. Carl Engel, Greifswald (S. 136—143); Geolog. Paläontolog. Institut, Königsberg (S. 135); Hans Retzlaff, Berlin (S. 129); Scherl-Bilderdienst, Berlin (Titelbild); Nordiska Museet, Stockholm (S. 149—151); Fritz Warnecke, Lüdersen über Hannover (S. 153 u. 154)

Verantwortlich für die Redaktion: Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin. Verantwortlich für Anzeigen: Bernhard v. Ammon, Leipzig C 1, Salomonstr. 18 b. Tel. 70861. — Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig. Druck: Lippert & Co. G.m.b.H., Naumburg (Saale). DA. 5500 I. Vj. 1939 Pl. 1. Printed in Germany.